

Bilder für die Ewigkeit oder glanzvoller Auftritt? Zum Repräsentationsverhalten der stadtrömischen Eliten im dritten Jahrhundert nach Christus¹

Barbara E. BORG

Einleitung

Glaubt man gängigen Beschreibungen nicht nur in Handbüchern, so stellen sich die Veränderungen, welche insbesondere die materielle Kultur während des dritten Jahrhunderts n. Chr. erfuhr, zumeist als eine betrübliche Summe von Defiziten dar: Die künstlerische bzw. handwerkliche Qualität ihrer Gegenstände lässt oft mehr als zu wünschen übrig; seit dem Ende der severischen Dynastie scheint gar die materielle Hinterlassenschaft insgesamt abzunehmen und insbesondere die Zahl von repräsentativen Monumenten geht drastisch zurück; statt neue öffentliche Gebäude zu errichten repariert man nur noch, Inschriften werden immer seltener und auch Ehrenstatuen werden kaum noch aufgestellt. Speziell um letztere und um den Versuch eines neuen Verständnisses dieses Rückgangs einer Form von Selbstdarstellung, welche die römische Kultur seit der späten Republik dominiert hat, soll es im folgenden gehen.

Meine Überlegungen knüpfen an Vorschläge an, die ich vor einiger Zeit gemeinsam mit Christian WITSCHSEL formuliert habe. In diesem Beitrag haben wir zwei Ziele verfolgt: Zum einen wollten wir die Tragweite der gängigen Interpretationen für den Rückgang an statuarischen Ehrungen überprüfen und zeigen, dass diese nur sehr partiell weiterführen, das Phänomen insgesamt jedoch nicht zu erklären vermögen. Zum andern wollten wir einen Beitrag zu alternativen Erklärungsmöglichkeiten leisten und haben die These aufgestellt, dass die zunehmende Attraktivität temporärer, performativer Formen von Selbstdarstellung die Bedeutung bestimmter monumentaler Formen der Repräsentation wie eben der Statuenehrung teilweise abgelöst hat.² Im folgenden sollen diese beiden Argumentationslinien weiterverfolgt werden, und zwar weitgehend beschränkt auf die Situation in der Metropole Rom, die sich in mancher Hinsicht von derjenigen in anderen Regionen des Reiches unterscheidet.

Im ersten Teil dieses Beitrags soll zunächst der gelegentlich postulierte Zusammenhang zwischen dem Nachlassen von Bauaktivitäten und dem Rückgang statuarischer Ehrungen diskutiert werden, um sodann die These zu überprüfen, die Eliten hätten nicht mehr wie

1 Verschiedene Teile und Versionen dieses Beitrags habe ich bei unterschiedlichen Gelegenheiten in London, Harvard, Liverpool, Exeter, Greifswald und bei dem mit diesem Band vorgelegten Workshop vortragen dürfen. Für die Möglichkeit, meine Thesen bei diesen Gelegenheiten zur Diskussion zu stellen, danke ich allen Einladenden, insbesondere den Veranstaltern der Münchner Tagung, Franz Alto Bauer und Christian Witschel. Mein besonderer Dank gilt Christian Witschel für seine sorgfältige Durchsicht des Manuskripts und wichtige sachliche Hinweise sowie Jane Fejfer für ihre Gastfreundschaft in Rom und die vielen anregenden und produktiven Gespräche. Alle Irrtümer gehen selbstverständlich zu meinen Lasten.

2 Borg – Witschel 2001.

zuvor in Konkurrenz um Anerkennung und Prestige gestanden und somit auch kein Interesse mehr an – auch statuarischer – Selbstdarstellung besessen. Im Anschluss möchte ich die Gedanken zur zunehmenden Bedeutung performativer Repräsentation fortführen und zeigen, wie diese im Bereich von kaiserlichen wie privaten *domus*, *horti* und Villen eine wachsende Bedeutung erhielt, die sich auch in der materiellen Kultur niederschlägt.

Zu Beginn seien jedoch noch einmal die wichtigsten der bereits früher behandelten Aspekte der Argumentation kurz zusammengefasst. Ausgangspunkt sind seit langem diskutierte Veränderungen in der statuarischen Repräsentation seit dem dritten Jahrhundert n. Chr., unter denen vor allem zwei Phänomene hervorstechen. Zum einen lässt sich ein deutlicher zahlenmäßiger Rückgang von Bildnismonumenten beobachten – und zwar nicht nur anhand der auf uns gekommenen Marmorporträts, sondern auch anhand der Statuenbasen, welche zusätzlich die zumeist verlorenen Bronzebildnisse dokumentieren. Zum zweiten sind Porträts wie Inschriften nun oft handwerklich erheblich schlechter und weniger sorgfältig gearbeitet, und mehr oder weniger elegante Umarbeitungen aus älteren Denkmälern begegnen nicht selten.

Den Deutungsversuchen dieser Phänomene war in der Regel gemeinsam, dass sie die Verhältnisse des dritten Jahrhunderts an einem klassizistischen Ideal maßen, das – ursprünglich an der griechischen Kunst gewonnen – in der kaiserzeitlichen Kunst des ersten und zweiten Jahrhunderts ebenfalls Geltung zu besitzen schien und daher als eine verbindliche Norm der gesamten Antike unterstellt wurde. Die Veränderungen seit dem dritten Jahrhundert mussten aus dieser Perspektive als Zeichen einer ‚Dekadenz‘ erscheinen, auch wenn dieser Terminus in der modernen Literatur meist durch andere Begriffe ersetzt wird.³ Stellt man diese Sichtweise jedoch infrage, so ergibt sich in mehrerer Hinsicht eine erste Differenzierung:

(1) Indem das zweite Jahrhundert zur Norm erhoben wurde, musste der zahlenmäßige Rückgang der Porträts als Rückfall hinter diese Norm, als ein Nicht-Mehr-Können erscheinen. Alternative Deutungen, die von einem Nicht-Mehr-Wollen oder Nicht-Mehr-Dürfen hätten ausgehen können, kamen so zunächst gar nicht erst in Betracht.

(2) Scheinbar gestützt wurde die These des Nicht-Mehr-Könnens durch Beobachtungen hinsichtlich der formalen Gestaltung der noch verbliebenen Porträts. Abstraktion und Expressivität wurden oft als Folge geschwundener handwerklicher Fähigkeiten angesehen.⁴ Die klassizistische Perspektive verstellte hier jedoch den Blick dafür, dass es einen grundsätzlichen Unterschied gibt zwischen handwerklich grober Ausführung einerseits sowie Abstraktion und Expressivität als gewählter Ausdrucksform andererseits, auch wenn beide Phänomene gelegentlich gemeinsam auftreten. Mittlerweile hat sich weitgehend die Erkenntnis durchgesetzt, dass handwerklich hervorragende Arbeiten während der gesamten fraglichen Zeit hergestellt wurden, und wie Marianne BERGMANN als erste ausgeführt hat, sind Expressivität und Abstraktion der Formen im dritten Jahrhundert gezielt gewählte Ausdrucksmittel.⁵ Entsprechend darf man, insofern man überhaupt einen Zusammenhang

3 Ähnlich Brands – Rutgers 1999, 859f. mit Bezug auf die Untersuchung und Bewertung spätantiker Wohnarchitektur.

4 So noch Reece 1999, z.B. 26f. zum Konstantinsbogen.

5 Bergmann 1977; dazu Borg – Witschel 2001, 86f. Für eine Interpretation spätantiker Bildnisse seit tetrarchischer Zeit, die auf ähnlichen Überlegungen fußt, vgl. Smith 1997 und 1999.

zwischen Qualität und Ausdrucksform herstellen möchte, eher vermuten, die handwerklichen Grobheiten seien auf diese neue Ästhetik zurückzuführen, sei es, dass sie ihr weniger abträglich zu sein schienen, sei es, dass sie diese Ästhetik sogar unterstützen.

(3) Relativiert worden ist neuerdings auch eine weitere scheinbare Stütze der Dekadenz-Szenarien, nämlich die Vorstellung von einer allgemeinen ökonomischen und gesellschaftlichen Krise, die das römische Reich im dritten Jahrhundert insgesamt erfasst und den Niedergang ausgelöst habe.⁶ Zweifellos wäre es absurd, krisenhafte Situationen und ökonomische Notlagen für diese Epoche generell infrage zu stellen. Einige Gegenden des Reiches wurden durch Barbareneinfälle schwer in Mitleidenschaft gezogen, und man darf davon ausgehen, dass die permanenten und intensiven militärischen Einsätze zur Sicherung der Reichsgrenzen nicht nur diejenigen Städte und Landschaften, welche für den Unterhalt der Truppen aufkommen mussten, arg belasteten, sondern auch die Staatskasse. Die Geldentwertung war nicht nur Ausdruck ökonomischer Schwierigkeiten, sondern hat zu diesen auch selbst beigetragen.⁷ Doch zeigen andererseits Detailstudien zu einzelnen Orten und Regionen des römischen Reiches, dass die Veränderungen des Repräsentationsverhaltens zeitlich durchaus nicht mit nachgewiesenen Krisen zusammenfallen müssen. Die unmittelbar durch Barbareneinfälle hervorgerufenen wirtschaftlichen Notlagen waren zudem regional wie zeitlich begrenzt, und persönliche finanzielle Kalamitäten beschränkten sich auf eine mehr oder weniger große Zahl von Einzelnen, betrafen aber nicht die oberen Schichten des Reiches in ihrer Gesamtheit.⁸ Insbesondere in Bezug auf Rom wird man davon ausgehen dürfen, dass zumindest in den höheren Kreisen der Gesellschaft ausreichende wirtschaftliche und gesellschaftliche Stabilität bestand, um eine Porträtrepräsentation ungefähr auf dem Niveau des zweiten Jahrhunderts zu erhalten, wenn man dies denn gewollt hätte.⁹ Hierzu seien nun noch einige Überlegungen ergänzt.

Bautätigkeit und ökonomische Krise

Oft wird der Rhythmus der Porträtproduktion in Bezug zu Baumaßnahmen gesetzt, sei es, dass man erstere vor allem als Resultat von letzteren ansieht – dazu weiter unten¹⁰ – sei es, dass man die Konjunktur beider Aktivitäten gemeinsam als Gradmesser wirtschaftlicher Prosperität versteht. In der Regel wird angenommen, auch in der Architektur sei im Laufe des dritten Jahrhunderts recht bald eine Stagnation eingetreten und „die Bautätigkeit in Rom und Umgebung [sei] allgemein zu einem fast völligen Stillstand“ gekommen.¹¹ Hierfür wird erneut die ökonomische und politische Krise verantwortlich gemacht, welche in diesem Rückgang ihrerseits eine Bestätigung finde. An dieser Stelle sollen nicht noch einmal die bereits vorgetragenen Argumente wiederholt, sondern vielmehr zwei bislang wenig beachtete Aspekte hinzugefügt werden.

6 Insbesondere Witschel 1999, zusammenfassend Borg – Witschel 2001, 78–90.

7 Die tatsächlichen Auswirkungen der Geldentwertung sind jedoch schwer abzuschätzen und waren vermutlich geringer, als oft angenommen: Witschel 1999, 85–91, der zudem auf regionale Unterschiede aufmerksam macht.

8 Ausführlich Witschel 1999, 239–374; Fallbeispiele auch in Borg – Witschel 2001, 50–78.

9 Zur Diskussion weiterer Erklärungsvorschläge der älteren Forschung vgl. Borg – Witschel 2001, 78–90.

10 Hier bei Anm. 33 und 44.

11 So Mielsch 1987, 90 – stellvertretend für viele ähnliche Äußerungen in der modernen Literatur.

Dabei sei zunächst betont, dass es nicht meine Absicht ist, den Rückgang der Bauaktivitäten in nachseverischer Zeit rundweg zu bestreiten. Auch neuere Untersuchungen können oftmals – etwa in den suburbanen Villen, den *horti* oder *domus* – keine Bauphasen aus den Jahren zwischen der Regierungszeit Caracallas und der tetrarchischen Epoche ausweisen. Dies gilt jedoch nicht für alle diese Untersuchungen. Mit der steigenden Zahl von sorgfältigen Grabungen und Bauanalysen nehmen in letzter Zeit auch die Nachweise für Baumaßnahmen in ebendieser Periode zu. Es wäre daher zu fragen, ob der Rückgang in der Bautätigkeit tatsächlich so drastisch gewesen ist, wie immer behauptet wird. Ein erhebliches Problem stellt nämlich die archäologische ‚Sichtbarkeit‘ solcher Aktivitäten dar. Während ein großer Prozentsatz der zum Bauen verwendeten Ziegel aus den Epochen bis zu Caracalla Stempel aufweist, die z. T. auf das Jahr genau datierbar sind (was selbstverständlich für den Bau selbst nur einen ungefähren Wert und *terminus post quem* ergibt), wurden zwischen Caracalla und Diokletian nur noch ornamentale Stempel verwendet, welche zur Zeit noch gar nicht datiert werden können.¹² Die Datierung von Mauerwerk ist zudem ein notorisch schwieriges Unterfangen, so dass die Gefahr von Zirkelschlüssen besteht: Da man *a priori* von einem Nachlassen der Bautätigkeit zwischen der spätseverischen Zeit und den Tetrarchen ausgeht, datiert man Bauphasen im Zweifelsfalle entweder vor oder nach diese Periode.¹³ Ein etwas ausgewogeneres Bild vermitteln aber schon die *fistulae aquariae*. Die Zahl der durch sie belegten stadtrömischen *domus* bzw. Bauaktivitäten in denselben ist im zweiten und dritten Jahrhundert sogar annähernd identisch, wenngleich etwas mehr als die Hälfte der Fistulen des dritten Jahrhunderts der severischen Zeit zugewiesen werden.¹⁴

Seit man sich aber überhaupt stärker für die Architektur der hohen und späten Kaiserzeit zu interessieren beginnt, wird in Häusern und Villen nun erstmals auf dem neuesten Stand der Forschung gegraben. Ein Ergebnis ist, wie erwähnt, eine zunehmende Zahl von

12 Der Anteil ornamentaler Stempel nimmt seit dem 1. Jh. kontinuierlich zu, bis er in severischer Zeit 100% erreicht: RE Suppl. XV (1978) 1489–1531, bes. 1498 s.v. „Ziegelstempel von Rom und Umgebung“ (M. Steinby); Steinby 1986, bes. 101. – Darüber hinaus müsste man überlegen, ob nicht bereits in den 270er Jahren, d.h. seit dem Beginn der Zerstörung von älteren Bauten auf der Trasse der Aurelianischen Mauer, mit der Errichtung von Spolienmauern zu rechnen ist, die Coates-Stephens 2001 für Gebäude ab der tetrarchischen Zeit nachgewiesen hat. Die Rahmenbedingungen – in großem Umfang zur Verfügung stehendes Material, an dessen Beseitigung man interessiert war – waren jedenfalls schon zuvor gegeben. Da solche Mauern bis vor kurzem grundsätzlich für spätantik oder gar mittelalterlich gehalten wurden und im übrigen schwer datierbar sind, verwundert es nicht, dass man diese Möglichkeit bislang nicht in Erwägung gezogen hat.

13 Vor voreiligen Schlüssen in Hinblick auf das Aufhören von Bautätigkeit bei Abbrechen der epigraphischen Stempel warnt auch Vorster 1993, 164 mit Bezug auf die Aniciervilla und verweist ebd. 167 auf eine *Fistula* aus spätseverischer Zeit.

14 Die Datierungen beruhen auf den z.T. sehr vorsichtig geäußerten Vorschlägen Werner Ecks, der die fraglichen Lemmata in LTUR II (1995) 22–217 s.v. „Domus“ verfasst hat, und sollten daher ebenfalls mit Vorsicht behandelt werden (s. auch die etwas andere statistische Verteilung in der älteren Arbeit von Eck 1982, die allerdings entsprechend ihrem Erscheinungsdatum neuere Funde nicht berücksichtigt und darüber hinaus nicht auf das Stadtgebiet von Rom beschränkt ist). Entscheidend ist hier jedoch, dass trotz des Ungleichgewichtes im 3. Jh. eine nicht geringe Zahl der *Fistulae* auf die nachseverische Zeit verweist; s. auch hier Anm. 20. Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt schon Guidobaldi 1999 (so explizit ebd. 55). Guidobaldi 1986, bes. 229 vermutet für die spätantiken *domus* des 4. Jhs. teilweise Vorläufer aus der zweiten Hälfte des 3. Jhs.

Bauphasen, die sich dem dritten Jahrhundert zuweisen lassen;¹⁵ ein anderes eine gründliche Revision der kunsthistorischen und stilistischen Chronologie. Beispielhaft sei hier auf das Hanghaus 2 in Ephesos verwiesen (Abb. 10), dessen letzte Phase vor der endgültigen Zerstörung und Aufgabe der Mehrzahl der Wohneinheiten bisher aufgrund der stilistischen Beurteilung der Wandmalereien in die Zeit zwischen 380 und 450 n. Chr. datiert wurde.¹⁶ Nach neueren archäologischen Untersuchungen steht jedoch fest, dass die erwähnte Zerstörung durch ein Erdbeben bereits 262 erfolgte, dass aber noch zwischen 220 und 262 ein bis zwei größere Umbaumaßnahmen anzusetzen sind. Auch waren die Besitzer der Wohneinheit 6 bei der endgültigen Zerstörung des Hauses gerade mit der Renovierung beschäftigt.¹⁷ Da dieses Haus nach den verheerenden Schäden durch das Beben nicht mehr für repräsentatives Wohnen genutzt wurde, müssen die fraglichen Malereien alle zwischen 220 und 262 ausgeführt worden sein.¹⁸ Ähnliches gilt für die *opus sectile*-Schmuckfelder, welche zur Oberzone der Wandinkrustationen des ‚Marmorsaals‘ gehörten. Sie wurden bisher in das vierte Jahrhundert datiert, müssen nun jedoch ebenfalls vor 262 angesetzt werden und gehören möglicherweise wie die Pilasterkapitelle desselben Saals in die trajanische Zeit.¹⁹

Ist demnach der Rückgang an Bauaktivitäten in nachseverischer Zeit wohl nicht ganz so radikal ausgefallen wie oft behauptet wurde, so besteht andererseits, wie schon ausgeführt, an dem Rückgang als solchem kein Zweifel. Fraglich ist jedoch, und hiermit komme ich zu meinem zweiten Punkt, ob dieser Rückgang ganz allgemein ‚der politischen und sozialen Krise des dritten Jahrhunderts‘ geschuldet ist, oder ob nicht auch andere Gründe eine wichtige Rolle gespielt haben. In diesem Zusammenhang ist es hilfreich, sich die konkreten

15 Größere Umbauten fanden in der Mitte des 3. Jhs. in der 1300 m² großen Domus des Gaudentius statt (Spinola 1992, bes. 957). Für die Quintilivilla sind nicht nur eine kontinuierliche Nutzung mindestens bis zum Ende des 3. Jhs., sondern auch mehrere Bauphasen mindestens bis in die Zeit der Gordiane (Fistula) gesichert. Eine vollständige Publikation der neueren Untersuchungen bleibt abzuwarten, s. vorerst Paris 2000, bes. 23. Bauphasen des 3. Jhs., teilweise ausdrücklich aus dessen Mitte, werden jetzt für die Horti Sallustiani angegeben: P. Innocenti – M.C. Leotta, in: LTUR III, 79–81. Eine nach-caracalleische Bauphase in der Villa des M. Aurelius Prosenes postuliert Tartara 1987/88, bes. 413. Abzuwarten bleibt vorerst, wie sich die von Liverani 1988, 895 konstatierten zahlreichen Bauphasen bis in die Spätantike in den Horti der Domitia Lucilla verteilen. Ähnliches gilt für die Bauphasen des 3. Jhs. in der Domus Marmeniacae (Le Pera Buranelli – Turchetti 2003, 50–53). Gerne wüßte man auch, wann genau die von Ashby – Lugli 1928, 174 vermerkte Ausbauphase des 3. Jhs. in der Villa *Ad duas lauros* bei Centocelle zu datieren ist, die die Autoren jedenfalls von einer severischen unterscheiden (sie bemerken hierzu nur, die Villa sei vom 1. bis ins 4. Jh. ununterbrochen bewohnt gewesen und weiter ausgebaut worden). Grundsätzlich viel versprechend ist darüber hinaus das Gebiet des Aventin, der seit dem 3. Jh. für Senatoren immer attraktiver geworden zu sein scheint und in der Spätantike eine bevorzugte aristokratische Wohngegend war (Eck 1997, 77). – Ähnliches lässt sich für die Grabarchitektur beobachten: Vgl. z.B. die neueren Ergebnisse von Heinzelmann 2000, bes. 79f., der in Ostia gerade für das 3. Jh. größere Grabanlagen mit Tempelgräbern nachweisen kann. Diese verteilen sich allerdings topographisch anders als die früheren Gräber, so dass das vorherrschende Bild teilweise auch durch eine Beschränkung der Archäologen auf bestimmte Orte sowie ein bevorzugtes Interesse an den Epochen der späten Republik und der frühen Kaiserzeit zu erklären ist.

16 Strocka 1977 und noch Strocka 1999.

17 Vgl. Kritzinger 2002. Die Renovierungsarbeiten sind vorerst am besten dokumentiert im sog. Marmorsaal, einem großen, repräsentativen Triclinium in Wohneinheit 6, wo die Marmorverkleidung der Wände gerade für den Versatz ausgelegt war (Lang-Auinger 1989, 52f.; Thür 2002, 63f. mit weiteren Indizien für Renovierungsarbeiten).

18 Kritzinger 2002; vgl. auch Lang-Auinger 1996 zu der entsprechenden Phase in Hanghaus 1.

19 Für die ältere Datierung s. noch Lang-Auinger 1989, 53.

Auswirkungen des Baubooms des zweiten Jahrhunderts und insbesondere der severischen Epoche vor Augen zu halten. Falls die chronologische Verteilung der *fistulae aquariae* das Ausmaß der Bauaktivitäten zumindest der oberen Klassen einigermaßen genau widerspiegelt – und dies scheinen die noch durch Ziegelstempel ausgewiesenen Bauphasen römischer Häuser und Villen zu bestätigen –, so wurde in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts von privater Seite so viel gebaut wie niemals zuvor.²⁰ Entsprechend bestand nach der allgemeinen Runderneuerung wohl zunächst auch geringere Notwendigkeit für größere Baumaßnahmen. Im späten zweiten bis frühen dritten Jahrhundert waren sowohl diejenigen Bautypen als auch diejenigen Bauten entstanden, die selbst spätantiken Bedürfnissen noch entsprachen – und somit sicher auch denen des dritten Jahrhunderts genügten.²¹ Blickt man auf die gut datierbaren Bau- und Renovierungsphasen von Häusern und Villen bis in die severische Zeit, so lässt sich häufig ein Abstand zwischen diesen von etwa 30 Jahren (oft auch erheblich mehr) erkennen, ohne dass wirtschaftliche Krisen dafür verantwortlich gemacht werden könnten.²² Für den Bauboom der severischen Zeit darf man darüber hinaus vermuten, dass der Wettbewerb unter den Eliten um immer größere und prächtigere Häuser und Villen so manchen an den Rand seiner Leistungsfähigkeit gebracht hatte und eine Erholungsphase somit ohnehin unvermeidbar war. Da es kaum ein Haus oder eine Villa zu geben scheint, welche keine früh- oder mittelseverische Bauphase besitzt, könnte der allgemeine Rückgang der Bautätigkeit in nachseverischer Zeit auch durch diese Synchronisierung des Baurhythmus beeinflusst gewesen sein. Dass es in entsprechendem zeitlichem Abstand, d.h. nach der Mitte des dritten Jahrhunderts, nicht erneut zu einem Bauboom kam, mag dann allerdings tatsächlich durch einen Mangel insbesondere an Bargeld, das für Baumaßnahmen in größerem Umfang erforderlich war, mit bedingt gewesen sein. Seit dem Beginn des enormen Bauprogramms des Aurelian,²³ vor allem der Errichtung der neuen Stadtmauer, dürften für private Aktivitäten zudem die Kapazitäten der Ziegeleien entweder ganz gefehlt haben oder aber die Preise für das Baumaterial unverhältnismäßig hoch gewesen sein.²⁴

20 s. für die stadtrömischen *domus* LTUR II, 22–217 s.v. „Domus“ sowie die Zusammenstellung bei Eck 1982. Nach letzterer stehen 81 Fistulen des 2. Jhs., die sich im übrigen relativ gleichmäßig über diesen Zeitraum verteilen, 67 allein aus der ersten Hälfte des 3. Jhs. gegenüber, was einer Zunahme um 65% entspricht. Von diesen lassen sich wiederum 43 relativ sicher der severischen Zeit zuweisen. Im Sinne der oben geäußerten Vermutung, das Fehlen von Bauphasen aus der Zeit zwischen Caracalla und Diokletian sei zumindest zum Teil ein Problem der archäologischen Sichtbarkeit, wäre hinzuzufügen, dass sich aus dem restlichen 3. Jh. (d.h. abzüglich der severischen Fistulen) 35 Bleirohre erhalten haben. Von diesen sind zwar nur 8 mit Sicherheit oder einiger Wahrscheinlichkeit der Mitte oder der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zuzuweisen, doch lässt sich vermuten, dass von den 16 nur allgemein dem 3. Jh. zugewiesenen Stücken ein größerer Prozentsatz aus ebendiesem, prosopographisch insgesamt weit schlechter bekannten Zeitraum stammt. Auch sind hierbei die neueren Funde noch nicht berücksichtigt.

21 Dazu s. auch hier im letzten Abschnitt.

22 Dies gilt zumindest für die umfassenderen Baumaßnahmen; mit Reparaturen und kleineren Renovierungen muss sicher jederzeit gerechnet werden, auch im 3. Jh. Eine Stagnation in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. nach einem neuerlichen Bauboom in der ersten Jahrhunderthälfte konstatiert Guidobaldi 1986, 229.

23 s. dazu unten bei Anm. 27.

24 Für die Mauer wurde zwar auch Baumaterial wiederverwendet, doch spricht vieles für einen relativ großen Anteil an neu hergestelltem Ziegelmaterial; vgl. vorläufig Coates-Stephens – Parisi 1999, bes. 88f. So müssen die Ziegelproduzenten mehr als ausgelastet gewesen sein. – Das Argument bezüglich der Privatbauten setzt allerdings voraus, dass die oben (s. Anm. 12) erwogene Möglichkeit, dass für diese bereits seit Beginn des Baues der Aurelianischen Mauer wiederverwendetes Material eingesetzt worden sein könnte, nicht oder jedenfalls nicht in größerem Umfang zutrifft.

Auch der Rückgang an kaiserlichen Bauaktivitäten im dritten Jahrhundert ist nicht allein mit Verweis auf eine ökonomische Krise zu erklären, denn auch hier dürfte der Bedarf an Neubauten nach der severischen Zeit zunächst relativ gering gewesen sein. Der zeitliche Abstand zwischen den monumentalen Thermen des Caracalla und des Diokletian ist sogar geringer als der zwischen ersteren und den Thermen des Trajan; Nachrichten über kleinere Thermenneubauten haben wir außerdem noch aus dem fortgeschrittenen dritten Jahrhundert.²⁵ Wenn Janet DELAINES Kalkulationen über die Kosten der Caracallathermen im Verhältnis zu den übrigen regelmäßigen Ausgaben des Staates bzw. des Kaisers annähernd das Richtige treffen, erforderten Bauprojekte wie dieses zwar höhere Investitionen als sie selbst einer der reichsten Bürger des Imperiums hätte tätigen können – dies zu demonstrieren war wohl auch eines der beabsichtigten Ziele des Bauherrn –, doch stellten sie insgesamt eine vergleichsweise bescheidene Ausgabe für den Kaiser dar.²⁶ Sah man es als erforderlich an, neue Bauten zu errichten, so war dies offensichtlich auch noch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts möglich. Der Aufwand, den es bedeutete, die Aurelianische Mauer – in nur knapp 10 Jahren – zu errichten, ist kaum zu überschätzen und kann es mit den severischen Aktivitäten mühelos aufnehmen.²⁷ Auch beschränkte sich Aurelian nicht auf dieses Verteidigungswerk, sondern ließ trotz der enormen Belastung des Baubetriebs auch noch die Portiken der Caracallathermen erneuern und einen offenbar nicht gerade bescheidenen Sol-Tempel auf dem Marsfeld errichten.²⁸ Eine längere Pause zwischen kaiserlichen Großprojekten ist demnach nicht für die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts festzumachen, die als die Periode der größten Krise gilt, sondern für die etwa 35 Jahre zwischen Severus Alexander und Aurelian.

Schließlich mag man sich vor Augen halten, dass ein Bauboom, wie ihn die Städte des römischen Reiches in unterschiedlichen Zeiten erlebten, auch erhebliche negative Auswirkungen haben konnte, die in der Folgezeit eine allgemeine Baumüdigkeit gefördert haben dürften. Wenn etwa Dion von Prusa berichtet, dass sich die Bürger seiner Vaterstadt wenig erfreut von seinem Bauvorhaben zeigten, weil es ihre gewohnte Lebensweise beeinträchtigte,²⁹ so ist dies ein zwar rares, aber bezeichnendes Zeugnis für die negativen Nebeneffekte ausgedehnter Bautätigkeit, die im Rom der severischen Zeit bisweilen nur schwer erträgliche Ausmaße angenommen haben müssen.³⁰

25 So z. B. die Thermen des Traianus Decius auf dem Aventin: L. La Folette, in: LTUR IV, 51–53.

26 DeLaine 1997, 207–224. – Eine Abwägung der gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen des Baubooms würde zu weit vom Thema wegführen. Wenn es zutrifft, dass die severischen Bauprogramme in ihrer Auswirkung ein regelrechtes Wirtschaftsförderprogramm darstellten (so DeLaine 223–224), würde das ökonomische Argument für ein Nachlassen der Bautätigkeit in Rom um so weniger greifen. Dies kann jedoch nicht ohne weiteres als gesichert gelten. In Kyzikos und Ephesos scheint es durch die Hochkonjunktur des Baubooms zeitweise zur Erhöhung der Lebenshaltungskosten gekommen zu sein, weshalb die Bevölkerung auf entsprechende euergetische Anstrengungen negativ reagierte (Engelmann 1999).

27 G. Pisani Sartorio, in: LTUR III, 290–299. Coates-Stephens 2001, 232–235 macht zu Recht darauf aufmerksam, dass die Verwendung großer Mengen von Spolien in der Aurelianischen Mauer durch das große Angebot an Baumaterial nach der Zerstörung der Gebäude im Korridor ihres Verlaufs und die Notwendigkeit, dieses Material irgendwie zu beseitigen, bedingt gewesen sein dürfte.

28 Steinby 1986, 110–111; J. Calzini Gysens – F. Coarelli, in: LTUR IV, 331–333; DeLaine 1997, 37.

29 Dio Chrysostomos, Oratio 40, 8–9; 47, 17. 20. 21; dazu Engelmann 1999, 159.

30 Hinzu kommen die Belästigungen durch den Baubetrieb selbst: Auch wenn die Kalkulationen von DeLaine 1997 für die Zahl von Arbeitskräften und Ochsenkarren im Einzelnen diskussionswürdig sein mögen, so sind sie doch insgesamt völlig überzeugend und machen erstmals die ganz praktischen Auswirkungen von Großbauprojekten deutlich.

Die hier skizzierten Überlegungen mögen zeigen, dass erstens der Rückgang in der Bautätigkeit teilweise durchaus andere als ökonomische Gründe besessen haben dürfte; zweitens, dass dieser Rückgang offenbar weniger radikal gewesen ist als oft behauptet wird; und drittens, dass er kaum unmittelbar mit dem Ausbleiben von Statuenehrungen in Verbindung gebracht werden kann, die zum einen – anders als die Bautätigkeit – in Rom bereits in der Zeit nach Caracalla zahlenmäßig stark zurückgingen³¹ und für die zum anderen im Vergleich mit Baumaßnahmen nur geringe Summen aufzuwenden waren.

Rückzug ins Private?

Wenn wir demnach weiterhin davon ausgehen, dass es nicht allein der Mangel an wirtschaftlichen Ressourcen gewesen sein kann, der für den Rückgang an statuarischen Monumenten verantwortlich war, so ist zu begrüßen, dass in jüngerer Zeit auch komplexere Erklärungen vorgeschlagen wurden, welche die auf ein reines Nicht-Mehr-Können reduzierten, materialistischen Erklärungsmuster relativieren. Insbesondere hinsichtlich der zahlenmäßigen Entwicklung von Porträtehrungen ist für verschiedene Orte gezeigt worden, dass der Rückgang nicht alle gesellschaftlichen Schichten gleichermaßen betraf. Vielmehr waren es die Bildnisse der Mittelschichten und der lokalen Eliten, welche weitgehend verschwanden, während für die Kaiser sowie für Statthalter und andere Angehörige der höchsten Aristokratie mit guten Verbindungen zur kaiserlichen Administration weiterhin Statuen errichtet wurden.³² Dies hat man damit in Verbindung gebracht, dass aufgrund der zunehmend zentralistischen Organisationsformen militärische und zivile Ämter immer weniger als Ziel elitärer Konkurrenz infrage gekommen seien, dass es zunehmend weniger Bedarf an Neubauten, dafür aber an Instandhaltungs- und Renovierungsarbeiten gegeben habe, welche für Euergeten uninteressant gewesen seien und zudem oftmals ohnehin zentral geregelt waren, und dass auf diese Weise sowohl die Anlässe zur Errichtung von Statuen als auch das Bedürfnis danach weggefallen seien.³³ Diese Aspekte haben zwar sicherlich in Hinblick auf manche Orte und Personenkreise eine gewisse Rolle gespielt; dennoch scheint mir der Erklärungsversuch insgesamt aus drei Gründen zu kurz zu greifen.

Zum ersten erklärt er nicht den deutlichen Rückgang an Statuenehrungen auch für die Kaiser. Während wir von den Porträts des Caligula, der nur knapp vier Jahre regierte und dessen Bilder nach seinem Tod teilweise zerstört wurden, noch immer 45 Bildnisse besitzen³⁴ und von dem nur zwei Jahre regierenden Nerva immerhin 15,³⁵ kennen wir von

31 Dies legen jedenfalls die Weihungen für Angehörige des Kaiserhauses (nach CIL VI 8, 2) und die erhaltenen kaiserlichen wie privaten Porträts nahe. Eine genauere Untersuchung privater Statuenstiftungen steht noch aus.

32 s. die Fallbeispiele in Borg – Witschel 2001, 55–78.

33 z. B. Smith 1999, 173: Dasselbe Argument für Veränderungen in der Art der Grabmonumente wird vorgebracht von Hesberg 1987; Zanker 1992; Wrede 2001, 43; Zanker 2003; Zanker – Ewald 2004, bes. 181–185.

34 Boschung 1989. Diese und die folgenden Zahlen beziehen sich auf Funde aus dem gesamten römischen Reich. Eine Differenzierung zwischen einzelnen Fundorten oder Regionen erscheint wegen der geringen Anzahl von Porträts mit bekanntem Fundort (nicht nur bei den Kaisern des 3. Jhs.) problematisch.

35 Bergmann – Zanker 1981, 380–403.

den Kaisern des dritten Jahrhunderts selten mehr als vier bis sechs Bildnisse, obwohl doch Probus, von dem nur zwei Bildnisse erhalten sind, immerhin etwas über sechs, Philippus Arabs mit vier Bildnissen viereinhalb und Aurelian mit nur einem Bildnis knapp sechs Jahre regierten.³⁶ Auch Severus Alexander mit 25 Bildnissen³⁷ und Gallienus mit 16³⁸ stellen nur scheinbar Ausnahmen dar, denn pro Regierungsjahr gerechnet ergibt sich für sie lediglich ein Wert von 1,8 bzw. 1 Bildnis. Für die Kaiser des zweiten Jahrhunderts besitzen wir nach derselben Rechnung hingegen zwischen 4,3 und 7 Porträts, für Caracalla sogar über 10 Bildnisse.³⁹ Auch ist der Rückgang der Kaiserporträts nicht einfach durch die Abwesenheit der Kaiser von Rom bzw. ein ähnlich begründetes Desinteresse an der Errichtung von Kaiserstandbildern oder durch Unvermögen seitens potenzieller Dedikanten von Porträts zu erklären.⁴⁰ Gallienus etwa weilte während seiner vergleichsweise langen Regierungszeit mehrfach in Rom, wo er unter anderem mit großem Pomp die Dezennalien beging,⁴¹ und Probus hielt sich immerhin zur Feier eines Triumphes einige Zeit in der Metropole auf.⁴² Instruktiver noch ist der Fall des Gordianus III., aus dessen sechs Jahren Regierungszeit, welche er trotz seines jugendlichen Alters teilweise auf Feldzügen verbrachte, 27 Porträts auf uns gekommen sind. Er erreicht demnach mit 4,5 Bildnissen pro Regierungsjahr wieder das Niveau der Kaiser des zweiten Jahrhunderts.⁴³ Was auch immer der Grund hierfür gewesen sein mag, für diesen Kinderkaiser hat man jedenfalls noch einmal verstärkt auf die alte Form der Statuenrepräsentation zurückgegriffen.

36 Macrinus: Drei erhaltene Bildnisse für 14 Monate (Fittschen – Zanker 1994, 112–114 Kat. 95–96); Elagabal: Sechs für knapp vier Jahre (Fittschen – Zanker 1994, 114–117 Kat. 97–98); Maximinus Thrax: Sechs für gut drei Jahre (Fittschen – Zanker 1994, 124–126 Kat. 105); Maximus Caesar: Vier für etwa denselben Zeitraum (Bergmann 1977, 32–33); Philippus Arabs: Vier für viereinhalb Jahre; Philippus Caesar: Drei für denselben Zeitraum (Bergmann 1977, 35–38); Traianus Decius: Eines für zwei Jahre (Fittschen – Zanker 1994, 130–133 Kat. 110); Probus: Zwei für etwas über sechs Jahre (Bergmann 1977, 104–113; Fittschen – Zanker 1994, 139–140 Kat. 116 mit Anm. 14); Aurelian: Eventuell eines für fast sechs Jahre (Bergmann 1977, 113–117).

37 Fittschen – Zanker 1994, 117–123 Kat. 99–103.

38 Bergmann 1977, 51–59; Fittschen – Zanker 1994, 134–139 Kat. 112–115.

39 Den unteren Wert stellt Antoninus Pius mit etwa 100 erhaltenen Bildnissen und 23 Regierungsjahren (Fittschen – Zanker 1994, 63–67 Kat. 59–60), den oberen Hadrian mit 149 und 21 Regierungsjahren; von Caracalla sind allein aus der Zeit seiner Alleinherrschaft von fünf Jahren 52 Bildnisse auf uns gekommen (Fittschen – Zanker 1994, 105–112 Kat. 91–94).

40. Das Argument der Abwesenheit des Kaisers von Rom hält auch schon deshalb nicht stand, weil in früheren Jahren auch in Orten Kaiserbilder errichtet wurden, welche der Kaiser aller Voraussicht nach niemals besuchen würde.

41 Zum Vergleich: Hadrian erhielt im Jahr seiner Dezennalien die zweitgrößte Anzahl von Statuenerhungen (nach dem Jahr seines Regierungsantritts) und erheblich mehr als in den meisten übrigen Jahren: Evers 1994, 37.

42 Historia Augusta, vita Probi 19.

43 Fittschen 1969, bes. 200–201; Fittschen – Zanker 1994, 127–130 Kat. 107–109 mit S. 128 Anm. 3. Die hier vorgelegten Zahlen sind freilich mit großer Vorsicht zu betrachten, insbesondere solange keine Statistiken für die epigraphischen Zeugnisse vorliegen. Eine Durchsicht der kaiserlichen Tituli aus Rom nach CIL VI 8, 2 bestätigt jedoch das Ergebnis. Des weitern ist die Möglichkeit postumer Bildnisse nicht berücksichtigt, welche für die Kaiser des 2. Jhs. aber nur für die wenigsten Kaiser des 3. Jhs. zu erwarten sind. Die außerordentlich hohe Zahl an Porträts pro Regierungsjahr des Caracalla bezieht sich den epigraphischen Zeugnissen nach jedoch auf Ehrungen zu seinen Lebzeiten (Fejfer 1992), und für Gordian III. sind postume Ehrungen ohnehin nicht zu erwarten. Gerade dieses letzte Beispiel macht zudem deutlich, dass auch Wiederverwendungen und *damnatio memoriae* keine hinreichenden Gründe für den zahlenmäßigen Rückgang sind, auch wenn sie ihren Beitrag geleistet haben dürften.

Zum zweiten kann das oben skizzierte Argument für Rom schon aus chronologischen Gründen nur sehr eingeschränkt gelten, denn bereits seit der frühen Kaiserzeit war dort die Errichtung öffentlicher Bauten dem Kaiser bzw. seiner Familie oder, in seltenen Fällen, einer in seinem Namen agierenden Person vorbehalten,⁴⁴ so dass hier keine direkte Verbindung zwischen der Ausführung von öffentlichen Baumaßnahmen und dem Rückgang der Porträtrepräsentation bestehen kann.

Zum dritten scheint der Ehrgeiz, Ämter zu bekleiden, während der gesamten Kaiserzeit kaum nachgelassen zu haben. Zwar verloren die senatorischen Eliten unter Gallienus endgültig das Recht auf ein Legionskommando (und damit auf reale Machtpositionen), welches nun ganz auf die Ritter übertragen wurde. Doch scheint damit nur die Konsequenz aus einer bereits seit längerem bestehenden Tendenz innerhalb der Senatorenschaft gezogen worden zu sein, deren Angehörige freiwillig auf die Übernahme militärischer Ämter verzichtet hatten, sofern ihre Karriere dies erlaubte.⁴⁵ Im Gegenzug wurden die zivilen Ämter für die senatorische Oberschicht zunehmend wichtiger, und es wurde sogar vermutet, die Senatoren in der Metropole selbst hätten zumindest während der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts an Macht gewonnen, da eine unmittelbare Kontrolle durch die Kaiser wegen deren langer Abwesenheiten von Rom fehlte.⁴⁶ Auch blieben diese Eliten in jedem Fall und auf lange Sicht ein entscheidender Faktor auf der Ebene der nichtinstitutionalisierten Machtstrukturen – oder besser gesagt, der nicht an Ämter gebundenen Macht.⁴⁷ Und schließlich waren die Eliten immer noch stark – und wie sich zeigen wird sogar eher zunehmend – daran interessiert, ihren Status zu wahren und sich nach unten abzugrenzen – möglicherweise gerade weil sich Status nicht mehr im selben Maße und so offensichtlich in institutionalisierter, unmittelbar an ein Amt gebundener Macht manifestierte wie zuvor.⁴⁸

Dass auch im dritten Jahrhundert weiterhin ein Interesse der Eliten an Prestige und öffentlicher Anerkennung bestand, belegt u. a. dass das freiwillige Engagement von Senatoren und deren Familien für die Übernahme magistratischer und priesterlicher Ämter, vor allem aber außermagistratischer Tätigkeiten außerhalb Roms, insbesondere in den Heimatstädten ihrer Familie, auch im dritten Jahrhundert anhält.⁴⁹ Dieses Engagement und insbesondere der damit verbundene Euergetismus verschafften ihnen nicht nur entscheidenden Einfluss auf die lokale Politik, sondern vor allem öffentliche Anerkennung und Ehrung in einem Maß, wie es in Rom bereits seit Augustus und später zunehmend

44 Eck 1984, 136–142.

45 Alföldy 1977; Dietz 1980, 275–300.

46 Dietz 1980, bes. 275–300, der die Kontinuitäten in Laufbahnen und Verwaltung bis um die Mitte des 3. Jh. (und in mancher Hinsicht darüber hinaus) betont; vgl. auch Löhken 1982; Leunissen 1989; Leunissen 1992; Wrede 2001, 60f. Die Frage, ob bzw. in wie weit mit der skizzierten Entwicklung ein faktischer Machtverlust einherging, lässt sich keineswegs pauschal beantworten und ist in unserem Zusammenhang von sekundärer Bedeutung. Entscheidend ist, dass die noch zur Verfügung stehenden Ämter erstrebenswert waren.

47 Vgl. schon Alföldy 1977, 8: „Die ‚Herrschaft‘ einer Klasse oder Schicht ergibt sich nicht notwendigerweise aus unmittelbarer Machtausübung, sondern eher aus wirtschaftlicher Potenz mit entsprechenden Konsequenzen für indirekte politische Einflußnahme und für Ansehen.“ Zur Rolle politischer Freundschaften vgl. Meyer-Zwiffelhofer 2002, bes. 117–132. 253–267.

48 Brown 1978 spricht daher m. E. zu Recht von einem Übergang in ein „Zeitalter der Ambition“ schon seit der spätantoinischen Zeit.

49 Eck 1980.

unmöglich geworden war.⁵⁰ Können wir demnach festhalten, dass Konkurrenz um Ämter und Prestige für die stadtrömischen Eliten weiterhin hohe Bedeutung besaß, so darf man auch davon ausgehen, dass sich dies in entsprechendem Repräsentationsverhalten niederschlug. An zwei zentralen Bereichen, dem Sepulkral- und dem Wohnkontext, soll dies im folgenden näher untersucht werden.

Der funeräre Bereich

In der materiellen Kultur lässt sich dieses auch im dritten Jahrhundert anhaltende Interesse an Selbstdarstellung und Prestige zurzeit vielleicht am besten im funerären Bereich demonstrieren. An den stadtrömischen Gräbern dieser Epoche sind zwei miteinander verbundene Aspekte besonders auffällig: Zunächst eine wachsende Betonung sozialer Distanz, und sodann besonders seit dem dritten Jahrhundert eine zunehmende Fokussierung auf statusrelevante Elemente in der Ausstattung. Schon die im zweiten Jahrhundert in Rom üblich gewordenen geschlossenen Grabgebäude stellten gegenüber den Gräbern der späten Republik eine charakteristische Veränderung dar. Letztere lagen – soweit dies die Möglichkeiten ihrer Besitzer erlaubten – direkt an den Hauptausfallstraßen der Stadt. Sie waren in erster Linie Monumente, mit Inschriften und Bildschmuck, und wandten sich an die Passanten, um deren Aufmerksamkeit sie warben. Die Gräber des zweiten Jahrhunderts befanden sich hingegen oft mehr oder weniger weit von den Straßenrändern entfernt, waren nach außen hin geschlossen, oftmals zusätzlich von einer Mauer umgeben, und entfalteten ihre ganze Pracht im Inneren des Grabbaues.⁵¹ Man hat auch diese Veränderungen mit einem weitgehenden Desinteresse an der Anerkennung des Volks auf der Straße, dessen Unterstützung in der Konkurrenz um Ansehen und Ämter man nun nicht mehr nötig gehabt habe, und mit einem ‚Rückzug ins Private‘ zu begründen gesucht. Man habe sich nunmehr auf Persönliches konzentriert, auf die eigene Familie und die private Gefühlswelt, insbesondere auf die Aspekte von ehelicher Liebe und familiärer Zuneigung bzw. Trauer um die verstorbenen Angehörigen, sowie von imaginären Glückswelten, in die man sich hineinräumen konnte.⁵² Dass diese Aspekte in der Tat eine große Rolle spielten, zeigen unmissverständlich die Ausstattung der Grabinnenräume⁵³ sowie die Darstellungen auf den seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts zahlenmäßig zunehmenden Sarkophagen, deren Deutung im Sinne der genannten Inhalte durch entsprechende Grabinschriften und die Trauerliteratur bestätigt wird.⁵⁴

50 Dazu s. u. bei Anm. 126.

51 Vgl. Hesberg – Zanker 1987; Hesberg 1992; Heinzlmann 2001, der jedoch gegen ältere Meinungen zu Recht betont, dass der entscheidende Wandel nicht erst im 2. Jh. erfolgte, sondern bereits in der frühen Kaiserzeit; ebenso Feraudi-Gruénais 2001, 209–216.

52 Hesberg 1987; Hesberg 1992, 42–45. 206f. 214–221. 229f.; sowie die Arbeiten hier Anm. 51.

53 Zu den immobilien Ausstattungen s. Feraudi-Gruénais 2001 *passim*, bes. 209–216 mit berechtigten Einwänden gegen die These einer zunehmenden ‚Verinnerlichung‘. Heinzlmann 2001, 189 spricht von einer ‚schrittweisen Abwendung aus der Öffentlichkeit und der Entwicklung intimerer Sozial- und Kommunikationsstrukturen‘. Neuerdings bestätigt auch die Untersuchung der Grabinschriften und ihres Kontextes durch Feraudi-Gruénais 2003 die starke Familienbezogenheit der Ausstattung; die Autorin plädiert überzeugend dafür, hier eher von ‚Selbstzeugnissen‘ zu sprechen als von einer an die Außenwelt gerichteten ‚Selbstdarstellung‘.

54 Zanker 1992; Wrede 2001, 43; Zanker 2003; Zanker – Ewald 2004, bes. 181–185.

Doch ist dies einerseits nicht der einzige Effekt der Grabgestaltungen des zweiten Jahrhunderts und andererseits ein zeitlich, sozial und topographisch begrenztes Phänomen.⁵⁵ Zwar richteten sich die Grabmonumente nicht mehr in derselben Weise an die Passanten wie früher, doch wurde mit der neuen Form des Grabtempels auf einem Podium nicht nur eine sehr repräsentative architektonische Form gewählt, sondern ein zuvor den Göttern vorbehaltener Gebäudetyp auf menschliche Verstorbene übertragen.⁵⁶ Die aufwändigeren unter diesen Grabtempeln waren zudem mehrstöckig, so dass sie auch dann noch gut erkennbar waren, wenn sie nicht direkt an der Straße standen.⁵⁷ Zumindest die Grabmäler der Oberschicht lagen darüber hinaus oftmals auf dem Gelände ihrer *horti* oder Villen, waren also Teil eines größeren Anwesens, mit dem sie daher auch gedanklich assoziiert wurden.⁵⁸ Durch den ‚Rückzug‘ von der vordersten Straßenfront rückte man demnach vom gemeinen Volk auf der Straße ab und fügte sich in den gehobenen Kontext der eigenen sozialen Kreise ein, ohne dass man auf Signale an die Außenwelt gänzlich verzichtet hätte. So liegen die Tempelgräber eben nicht im Kernbereich der Villen oder weit von den Straßen entfernt, sondern gerade so, dass sie auf Bedeutung und Reichtum ihrer Besitzer noch verweisen konnten. Oftmals wiesen zudem ausführliche Tituli auf den Status des Grabherrn und/oder die Größe des Grabareals hin, das gewaltige Ausmaße erreichen konnte.⁵⁹ Leider sind die Gräber des späteren zweiten und des dritten Jahrhunderts noch wenig erforscht,⁶⁰ aber einige aussagekräftige Beispiele lassen sich dennoch anführen. Alle genannten Elemente finden sich etwa im Bereich der Villa des Herodes Atticus, welcher seiner Frau Regilla nach deren Tod 160 n. Chr. ein Heroon errichten ließ. Wie wir aus Inschriften⁶¹ wissen, legte Herodes das sog. Triopion in der Art eines ländlichen Heiligtums im Bereich seiner Villa (ἐν τοῖς Ἐφοδο ἄγγοις: IG XIV 1390 B vv. 10–11) beim dritten Meilenstein an der Via Appia an und umgab es mit einer Mauer (IG XIV 1389 II v.

55 In diesem Sinne korrigierend schon Feraudi-Gruénais 2001 *passim* (s. zusammenfassend ebd. 25); wichtig für die Relativierung der fraglichen Thesen sind insbesondere auch ihre Beobachtungen zur nichtmobilen Innendekoration der Gräber, die im folgenden unberücksichtigt bleibt (ebd. 209–216). Heinzelmann 2001, 189–190 erkennt in den Veränderungen des 2. Jhs. – m. E. überzeugend – gerade eine „rückläufige Tendenz hinsichtlich der Bedeutung der *familia* am Grab“. Zu beachten ist ferner, dass sich alle genannten Untersuchungen fast ausschließlich auf Gräber und Nekropolen der unteren Mittel- und der Freigelassenenschichten beziehen.

56 Heinzelmann 2000, 76–85, der hierin einen entscheidenden Unterschied zu den ebenfalls sakral konnotierten Altargräbern erkennt. Aufschlussreich die ebd. 82 zitierte Stelle aus Tertullian, *Ad nat.* 1.10.26–27. Die ebd. 83f. im Anschluss an Wrede 1981 geäußerte These, Porträts *in formam deorum* kämen üblicherweise aus solchen Grabtempeln und hätten die Form möglicherweise erst angeregt, stößt, wie Fejfer 1997, 50 gezeigt hat, auf die Schwierigkeit, dass von Wredes 103 rundplastischen Bildnissen nur für 29 ein Fundort überliefert ist, von denen wiederum die Mehrzahl, nämlich 17, aus nichtfunerären Kontexten stammen.

57 Anders Hesberg 1992, 42–44, dessen Beispiele für seine These jedoch nicht überzeugen: Zu Lage und Sichtbarkeit des sog. *Deus Rediculus* s. u. mit Anm. 71. Will man ernsthaft annehmen, die das Pancrätiergrab an der Via Latina umgebende Mauer sei so hoch gewesen, dass das Grab hinter ihr „verschwunden“ sei? Zudem können auch Mauern repräsentativen Charakter besitzen, umso mehr, wenn ihr Eingang aufwändiger gestaltet war.

58 Bodel 1997; Hesberg 1992, 42–44 mit anderer Interpretation. Zur Bedeutung der Villa, die eben nicht nur für Privatheit stand, s. auch unten im letzten Teil des Beitrags.

59 Eck 1987, 63f.

60 Kammerer-Grothaus 1974; einige Bsp. in Feraudi-Gruénais 2001 sowie in Heinzelmann 2000 für Ostia.

61 Bes. IG XIV 1389 I und II; dazu Peek 1979 und Ameling 1983, 153–160.

13).⁶² Weiterhin geht aus den Inschriften hervor, dass sich in dem Bezirk ältere Gräber befanden (denn diese sollen nicht angetastet werden), darüber hinaus ein Tempel für Demeter und die vergöttlichte Faustina Maior (die „neue Demeter“), denen auch ein Sitzbild der Regilla geweiht war (IG XIV 1389, I vv. 1–2. 5–8). Ob diese Statue der Regilla im Tempel der Göttinnen stand oder davor, scheint mir aus dem Text nicht so eindeutig hervorzugehen, wie immer gemeint wird. Art und Größe⁶³ der Inschriftsteine sprechen eher für eine Aufstellung oder Anbringung der Inschriften außerhalb des Tempels, und man hat für den hier entscheidenden ersten Stein zumeist den Eingang zum Triopionsbezirk vorgeschlagen.⁶⁴ Andererseits bezieht sich diese Inschrift – im Gegensatz zu der zweiten – in sehr ausschließlicher Weise auf Regilla: Es handelt sich um einen langen Panegyricus auf die Verstorbene (und ihre wie des Herodes Familie), in dem ausschließlich von ihrer Verehrung (nicht der der Göttinnen) und ihrem Standbild die Rede ist. Auf letzteres wird zudem mit Formulierungen hingewiesen, die vermuten lassen, dass man das Standbild beim Lesen der Inschrift sehen konnte (s. besonders das *tonito* in v. 48). Daher könnte durchaus auch die Pörrtätstatue unter freiem Himmel vor dem Tempel gestanden haben.⁶⁵ Möglicherweise ist Inschrift I sogar an der Basis der Statue angebracht gewesen.⁶⁶ Darüber hinaus gab es ein Heroon für Regilla, zu welchem eine weitere Inschrift gehörte (IG XIV 1392), die ausdrücklich bemerkt, es handle sich nicht um ein Grab, da Regilla in Griechenland bestattet sei.

Umstritten ist, ob und wie die Reste erhaltener Gebäude mit dem Triopion zu verbinden sind. Zu dem Tempel könnten fünf Karyatiden gehört haben, welche unweit des Fundortes der beiden Gedichte des Marcellus (von Side?; s. IG XIV 1391) geborgen wurden und mit

62 Dazu zuletzt ausführlich Galli 2002, 110–144. Dass es sich um ein ländliches Heiligtum mit Weinstöcken, Obstbäumen usw. handelt, geht aus dem Text ebenfalls hervor, und wir dürfen wohl annehmen, dass der Bezirk nicht ganz klein gewesen ist. Nirgends ist jedoch gesagt, dass das Triopion mit der Villa des Herodes identisch sei, wie Galli meint (ausdrücklich z.B. 127). Vielmehr steht es in der Tradition der Cepotaphien, welche zwar gelegentlich sogar bewirtschaftet werden konnten, in ihrer Größe jedoch klar begrenzt waren; vgl. Gregori 1987/88; Hesberg 1992, 6.

63 IG XIV 1389 I: H. 122 cm, Br. 54 cm; IG XIV 1389 II: H. 117 cm, Br. 37 cm, die ursprüngliche Tiefe der Steine ist wegen moderner Bearbeitung ihrer Rückseiten nicht mehr rekonstruierbar; Peek 1979, 77.

64 Peek 1979, 79 und Ameling 1983, 156 lokalisieren Stele I am Eingang zum Temenos; Stele II hält Ameling 1983, 159 für eine Art Grenzstein.

65 Die Statue wird allgemein im Tempel lokalisiert. Dies ist in der Inschrift allerdings nicht ausdrücklich .. gesagt, und die Aufforderung in Zeile 1–2, *ϋμιν* (nicht *in* den) *ναοι* der Göttinnen zu kommen und heilige Gaben zum Sitzbild der Regilla zu bringen würde durchaus auch Sinn machen, wenn die Statue in unmittelbarer Nähe außerhalb des Tempels aufgestellt war.

66 Auf diese Möglichkeit macht mich Jane Fejfer aufmerksam. Dafür könnte auch sprechen, dass die Stelen keinerlei randliche Profilierung aufweisen. Allerdings müssen beide Inschriftentafeln sekundär beschnitten worden sein, wie aus der unregelmäßigen und merkwürdigen Form ihrer oberen Abschlüsse ersichtlich ist, welche im Fall der ersten Inschrift sogar den ersten Buchstaben des Namens des Dichters verletzt; s. die Umzeichnung bei Galli 2002, 114–115, der diese Abschlüsse aber offenbar für antik hält. – Eine relativ gut dokumentierte Parallele für diese Art der Aufstellung noch im 2. Jh., auf die mich ebenfalls Jane Fejfer aufmerksam macht, bieten zwei – leider kopflose – Sitzstatuen der trajanischen Zeit, welche einen Magistraten auf der *selia curulis* und eine Frau im Typus einer Tyche oder Muse darstellen und vor ihrem Grabbau aufgestellt waren. Zu Fundumständen und Aufstellung s. Felletti Maj 1948; allgemein: Giuliano 1981, 20–23 Kat. 16 = Inv. 124540 (L. de Lachenal). 26f. Kat. 18 = Inv. 124539 (L. Nista); zur Datierung Goette 1989, 77–78 Nr. M 56. Ob eine nachseverische Sitzstatue eines patrizischen Magistraten tatsächlich von einem Grab stammt, wie Goette 1989, 78 zu Nr. M 72 in Anlehnung an Leunissen 1985, 68–69, vermutet, und ob, falls dies der Fall sein sollte, die Statue vor dem Grab gestanden hat, lässt sich wegen fehlender Fundberichte nicht mehr feststellen.

einer sechsten, heute verlorenen möglicherweise die Vorhalle des Tempels bildeten.⁶⁷ Ein weiterer auffälliger Bau des Triopion stand in der unmittelbaren Umgebung des Grabes der Caecilia Metella. Nach den Zeichnungen Pirro Ligorios (Abb. 1) und zwei erhaltenen korinthischen Säulen mit Inschriften handelte es sich wohl um einen in der Form dem Pantheon ähnlichen, überkuppelten Rundbau von vielleicht etwa 6 m Durchmesser mit Vorhalle.⁶⁸ Hierbei könnte es sich um das Heroon der Regilla gehandelt haben, zu dem dann die oben genannte Inschrift IG XIV 1392 gehörte. Bemerkenswert ist der Bau unter anderem deshalb, weil es sich dabei, wenn denn die Rekonstruktion annähernd zutreffen sollte, um einen – freilich deutlich kleineren – frühen Vorläufer jener Rund-Mausoleen des dritten und vierten Jahrhunderts handeln würde, von denen wenige Meter entfernt auch Maxentius eines im Bereich der später in seinen Besitz gelangten Villa errichtete.

Zwei weitere relativ gut erhaltene Gebäude auf dem Grundstück der Villa des Herodes sind eindeutig als Grabbauten erkennbar, doch scheint mir ihre Zugehörigkeit zum Triopion zweifelhaft. Der sog. Tempel des Deus Rediculus, ein rechteckiger Grabtempel aus polychromen Ziegeln auf einem Podium, dürfte um die Mitte des zweiten Jahrhunderts oder in den 160er Jahren erbaut worden sein und wird in aller Regel für das Heroon der Regilla gehalten.⁶⁹ Dies ist jedoch schon wegen der weiten Entfernung von der Villa und den Fundorten der sicheren Reste des Triopion wenig wahrscheinlich, so dass der Bau vermutlich für eine andere Bestattung diente.⁷⁰ Wichtig ist in unserem Zusammenhang die Lage des Grabbaues, nämlich relativ weit von den Hauptgebäuden der Villa entfernt und in einem Tal, doch gut sichtbar für jeden, der sich der Villa von der Via Latina her näherte.⁷¹ Später, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, wurde auf dem Gebiet der Villa, nun wiederum näher an der Via Appia, ein weiterer, monochromer Grabbau ähnlicher Form errichtet.⁷² Dass wir in Größe und Aufwand ähnliche Sepulkralkomplexe wie das Triopion in größerer Zahl zu erwarten haben, legen nicht nur die epigraphischen Zeugnisse,⁷³

67 Kammerer-Grothaus 1974, 140–149; Galli 2002, 123–127. Da wir jedoch über die Gebäudereste, welche sich in der Nachbarschaft des Fundortes befanden, keine weiteren Informationen haben, kann letztlich die Verwendung der Karyatiden in einem Propylon nicht ausgeschlossen werden (Kammerer-Grothaus 1974, 146). Auf welche Weise die von Piranesi gesehenen und in seine fantasievolle Rekonstruktion eingegangenen Bauteile die Entscheidung zugunsten eines Tempelgrab-ähnlichen Heroons ausfallen lassen, wie Galli 2002, 126 suggeriert, wird leider nicht ausgeführt.

68 Galli 2002, 127–133, der damit die *communis opinio* vertritt.

69 Galli 2002, bes. 121–133 spricht ausdrücklich von drei Heroa für Regilla (Karyatidenbau, Rundbau mit den Inschriftensäulen und sog. Deus Rediculus). Kammerer-Grothaus 1974, 194–199 hält diese Identifizierung ebenfalls für möglich, allerdings aufgrund der Beobachtung, dass der Unterbau nur Substruktion und als Grabkammer ungeeignet gewesen sei. Vorerst sind jedoch zu wenige Bauten dieser Art ausreichend gut untersucht, als dass dieses Argument zwingend wäre; vielmehr könnte(n) eine oder mehrere Bestattung(en) auch in der Hauptkammer vorgenommen worden sein.

70 So auch Gros 1969, 166f.; Coarelli 1981, 42f.

71 Galli 2002, 132.

72 Kammerer-Grothaus 1974, 154–161 zu S. Urbano della Caffarella. Nach ihren Untersuchungen ist das innere Tonnengewölbe gemeinsam mit der Vorhalle in einer späteren Bauphase entstanden; damit entfällt die alte, scheinbar sichere Datierung aufgrund von Dachziegeln mit Stempeln aus der Zeit des Marc Aurel, die wohl zweitverwendet sein müssen. – Die Datierung impliziert, dass in dem Bau entweder ein Familienmitglied bestattet worden ist, oder dass das Bestattungsverbot im Bereich des Triopion bereits im späteren 2. Jh. übertreten wurde, oder aber dass sich das Grab außerhalb der Grenzen des Triopion befand. Gros 1969 hält das Gebäude unter anderem aufgrund der alten Chronologie und in Unkenntnis der verschiedenen Bauphasen für den in den Inschriften genannten Tempel.

73 Gregori 1987/88.

sondern auch einige weitere archäologisch belegte stadtrömische Beispiele⁷⁴ sowie die jüngst von Michael HEINZELMANN publizierte Gräber in Ostia nahe, die allerdings etwas bescheidener und nicht mit Villen verbunden sind. Immerhin gab es auch dort Grabtempel mit Freitreppe und Hof, der gelegentlich porticusartige Flügelbauten besaß. Auffällig breite Türöffnungen sowie Fenster in der Umfassungsmauer machen zudem deutlich, dass sich diese Ausstattung durchaus auch an den Passanten auf der Straße richtete.⁷⁵ Auch belegen die Befunde in Ostia, dass solche Komplexe nicht nur im zweiten, sondern auch im dritten Jahrhundert gebräuchlich waren. Für Rom selbst darf man daher trotz der bisher geringen Zahl datierter Oberbauten sicherlich dasselbe vermuten, zumal auch die Fundberichte über Sarkophage des dritten Jahrhunderts hierauf schließen lassen.⁷⁶ Dass dieser Grabtyp auch im beginnenden vierten Jahrhundert noch attraktiv erschien, zeigt zudem ein zur Villa *Ad duas lauros* gehöriges Tempelgrab, das im frühen vierten Jahrhundert mit einem aufwändig gestalteten Hof ähnlich dem des Romulusmausoleums an der Via Appia umgeben wurde.⁷⁷ Der Umbau des Grabes von S. Urbano, bei dem dem schlichten, kubischen Bau des späten zweiten Jahrhunderts eine Säulenhalle vorgelagert und ein Attikageschoss aufgesetzt wurde, ist ohne genaue Bauaufnahme nicht datierbar, aber man könnte überlegen, ob er nicht mit einer ähnlichen antiken ‚Modernisierungsmaßnahme‘ zusammenhängt.⁷⁸

Im dritten Jahrhundert führten einige Bauten, was die Grabgrößen und -typen anbelangt, über das im zweiten Jahrhundert übliche wieder weit hinaus. Bemerkenswert ist schon das 193/94 fertig gestellte monumentale Marmorgrabmal des designierten Konsuln M. Antonius Antius Lupus an der Via Ostiense mit über sechs Metern Höhe, das seine Amtsinsignien und im Titulus seinen ausführlichen *cursum honorum* darstellt.⁷⁹ Über die Art des Grabmonuments des Pomponius Bassus Terentianus aus der Zeit des Septimius Severus lässt sich nichts mehr sagen; die zugehörige Inschrift maß jedoch ursprünglich 7 m in der Länge und besaß 21 cm hohe Buchstaben, so dass es gewaltige Ausmaße besessen haben muss.⁸⁰ Mit dem sog. Monte del Grano (Abb. 4), einem Grabtumulus von 45 m Durchmesser und travertinverkleidetem Tambour an der Via Latina aus den Jahren um 230

74 Vgl. Feraudi-Gruénais 2001 (bes. 23 mit Anm. 110 und Kat. K28, K33, K46–48), die 24f. zu Recht die Ansichten von Hesbergs (1987; 1992, 26–45) korrigiert.

75 Vgl. Heinzelmann 2000, 79 und bei den ebd. genannten Katalognummern; s. auch die bei Alföldy 2001, 34 erwähnten Grabinschriften des 2. Jhs., welche wohl ebenfalls zu imposanten Monumenten gehörten.

76 -s. auch die Zusammenstellung in Feraudi-Gruénais 2001, die zu Recht zwischen den serienmäßig und weniger auf Sichtbarkeit angelegten Gräbern und den aufwändigen Beispielen in sorgfältig gewählter Position unterscheidet (ebd. 22–25). Auch außerhalb Roms finden sich ähnliche Beispiele: Die Eigentümer einer Villa in Puteoli etwa erbauten ihr Grab um die Mitte des 3. Jhs. oder etwas später unmittelbar vor dem monumentalen Eingang der Villa an der Via Domitia. Im Grabbau selbst wurde der Sarkophag mit den (bossierten) Porträts eines Ehepaars gefunden, dessen Datierung um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 3. Jhs. mit dem Mauerwerk gut übereinstimmt (Gianella 2003, 56–59).

77 Volpe 2000, 163.

78 Zum Umbau s. Kammerer-Grothaus 1974, 154–161, die wegen der zurückhaltenden Spolienverwendung Zweifel am Zusammenhang des Umbaus mit der Umwandlung in eine Kirche im 9. Jh. äußert.

79 Schäfer 1989, 272–280 Nr. 19 Taf. 40–43. Zur Inschrift s. CIL VI S. 4683 (G. Alföldy).

80 Alföldy 2001, 34. Zur Größe von Grabbezirken und -bauten vgl. auch Eck 1987, 63f.; dens. 2001, bes. 200f. mit Anm. 28, der jedoch auf größere Grabbauten für die beiden oberen *ordines* nur aufgrund der Titulus-Größen schließt, da Inschriften mit ausdrücklichen Maßangaben für diese nicht belegt sind. Die von ihm genannten dokumentierten Gräber von Senatoren bewegen sich größtmäßig im Rahmen dessen, was auch bei den Freigelassenen üblich war. Das egalitäre Moment, das man darin erkennen mag (Eck 2001, 201), könnte jedoch durch die Ausstattung der Grabbezirke leicht relativiert worden sein.

haben wir nicht nur ein besonders monumentales Grabmal vor uns, sondern beobachten auch einen bewussten Rückgriff auf die Mausoleen der homerischen Heroen, des Alexander und Augustus.⁸¹ Das Gallienus-Mausoleum, ein Rundbau von über 21 m Durchmesser am neunten Meilenstein der Via Appia,⁸² leitet sich bautypologisch von römischen Rundtempeln und vom Pantheon her und ist nach Form und Größe ein unmittelbarer Vorläufer für das Mausoleum in der Villa des Maxentius an der Via Appia⁸³ und das Grab von Tor de' Schiavi aus dem beginnenden vierten Jahrhundert in der Nähe der Gordiansvilla am 3. Meilenstein der Via Praenestina.⁸⁴ Es besitzt aber vermutlich seinerseits einen kleineren Vorläufer im Heroon der Regilla⁸⁵ (Abb. 1) sowie einen nach Größe, Form und Ausstattung enger verwandten im sog. Portunustempel (Abb. 3), aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls ein Grab, aus severischer Zeit nahe dem trajanischen Hafen von Porto.⁸⁶ Schließlich wurden im dritten Jahrhundert teilweise sogar Sarkophage als Monumente in Sichtweite der Straßen aufgestellt. Das sicher bekannteste Beispiel ist die sog. Tomba di Nerone an der Via Cassia aus der Zeit um 260/70 (Abb. 2). Dabei handelt es sich um einen monumentalen Sarkophag mit dachförmigem Deckel, der auf einem etwa 2.30 m hohen Sockel steht.⁸⁷ Die Front des Sarkophags ist mit einer großen *tabula ansata* zwischen Dioskuren und Pilastern dekoriert und nennt nicht nur den Namen des Verstorbenen, P. Vibius Marianus, sondern auch den *cursus honorum* des Ritters, dessen steile Karriere im Amt des Prokurators und Praeses der Provinz Sardinien gipfelte, und dessen Tochter, die Stifterin des Monuments, bereits zum *ordo senatorius* gehörte.⁸⁸ Schon diese wenigen Beispiele zeigen m.E. zweierlei: Zunächst in Bezug auf das zweite Jahrhundert, dass die Fokussierung auf den Innenraum, der Rückzug von der unmittelbaren Straßenfront und die oft etwas schlichtere äußere Gestaltung der Grabbauten durchaus nicht bedeuteten, dass die Passanten auf der Straße völlig aus dem Blick geraten wären, sondern dass zumindest bei den einzeln stehenden Grabbauten in der Form der Tempelgräber eine subtilere Variante der Demonstration sozialer Differenz vorliegt.⁸⁹ Sodann zeigt sich für das dritte

81 Z. Mari, in: LTUR Suburbium I, 193. Die alte Identifizierung mit dem Grab des Severus Alexander wurde neuerdings wieder aufgegriffen durch Coarelli, in: SRII II, 35–37. 39. 56–58, von anderen aber mit guten Gründen zurückgewiesen (s. LTUR a. O.). Ein vergleichbares Tumulusgrab, allerdings auf einem rechteckigen Unterbau, findet sich einige Meter weiter an der Via Appia, kann aber offenbar bisher nur vor die Neupflasterung der Straße unter Maxentius(?) datiert werden (De Rossi 1979, 263f. Nr. 233). Noch etwas weiter entfernt befindet sich an derselben Straße ein weiteres großes Tumulusgrab, dessen Kern wegen des Retikulatmauerwerks wohl aus früherer Zeit stammt (nach De Rossi ist er republikanisch), das jedoch im späten 3. oder frühen 4. Jh. ausgebaut und neu dekoriert wurde (De Rossi 1979, 274f. Nr. 262). Zur Bedeutung des Tumulus als Grabform vgl. auch Hesberg 1992, 94.

82 De Rossi 1979, 246–250 Nr. 219; Brenk 2002, 62–64.

83 Rasch 1984.

84 Rasch 1993, *passim* (ebd. 1 zum fehlenden Baubezug zur Villa); Hesberg 1992, 189–197 zu Pracht und Wirkung dieser Anlagen.

85 s. o. bei Anm. 68.

86 Rivoira 1921, 231f.; Rasch 1993, 80–84; Brenk 2002, 64–66. Zusammenfassend zu Gräbern des genannten Typs vgl. Brenk 2002, *passim*.

87 Equini Schneider 1984. Die Maße des Kastens ohne Deckel betragen 284 x 133 x 148 cm.

88 Diese Aufstellung von – teils monumentalen – Sarkophagen unter freiem Himmel ist kein Einzelfall; für Parallelen s. Equini Schneider 1984, 68f.; Heinzelmann 2000, 95–97.

89 Dazu passt, dass bei Senatoren noch im 2. und 3. Jh. oft der gesamte *cursus honorum* außen am Grab angebracht war, meist auf großen Marmortafeln (Eck 1987, 80). Vgl. Feraudi-Gruénais 2001, 25: „Zunehmende Nivellierung auf der einen Seite, aber auch fortdauerndes Konkurrenzstreben auf der anderen Seite prägen das äußere Erscheinungsbild der Nekropolen ... auch noch im fortgeschrittenen 2. Jh. n. Chr.“.

Jahrhundert, dass zu dieser Zeit zum einen Gestaltungen des zweiten Jahrhunderts wie das Tempelgrab oder die Lage bei der Villa fortgeführt wurden, das Grab nun aber auch wieder in einer Weise Monument und Statussymbol wurde, wie es in Rom seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. nicht mehr üblich gewesen war.

Bezeichnende Veränderungen fanden auch in der Nutzung der Grabinnenräume statt. Hier müssen wir uns zwar vorerst aufgrund der Dokumentationslage weitgehend auf die Gräber der Unter- und Mittelschichten stützen, doch machen schon diese einen allgemeinen Wandel in der Struktur und Bewertung sozialer Beziehungen deutlich, der, wie wir sehen werden, für die Oberschicht in anderen Bereichen ebenfalls gut belegt ist. Während Grabtituli aus dem 1. Jahrhundert oft neben dem Grabgründer auch dessen *familia* und Freigelassene als Bestattungsberechtigte nennen, werden Sklaven in den Inschriften des zweiten und dritten Jahrhunderts gar nicht mehr erwähnt. Da der Patron jedoch weiterhin die Verpflichtung besaß, zumindest für die Bestattung seiner Sklaven zu sorgen, müssen diese wohl entweder wie die Freigelassenen im selben Grab ohne inschriftliche Erwähnung bestattet worden sein,⁹⁰ oder aber eigene Gräber erhalten haben. Hier dokumentiert sich demnach eine Tendenz zur sozialen Abgrenzung, die für senatorische Familien immer schon üblich gewesen war: Letztere verzichteten schon in der frühen Kaiserzeit auf den sonst häufigen Zusatz *libertis libertabusque*, der für Angehörige des Ritterstandes immerhin noch mehrfach bezeugt ist.⁹¹ Herodes Atticus, der für das Triopion ausdrücklich bestimmte, es dürfe niemand mehr dort bestattet werden, der nicht mit ihm verwandt sei (also insbesondere keine Sklaven und Freigelassenen), stellt somit höchstens insofern eine Ausnahme dar, als er die Bestimmung auf das gesamte Kepotaphion erweiterte und zudem explizit statt durch Stillschweigen formulierte.⁹²

Andere archäologische Indizien weisen in dieselbe Richtung. Während in den Columbarien des ersten Jahrhunderts für jede Urne bzw. Nische üblicherweise zumindest eine *tabella* mit Namensinschrift vorgesehen war, nennen die Inschriften im zweiten Jahrhundert gewöhnlich nur noch den Gründer des Grabes und die Gruppe der Bestattungsberechtigten im Titulus über dem Eingang zum Bezirk und/oder zum Grabbau, während im Inneren lediglich das Grab des Gründers und in seltenen Fällen die Gräber der allernächsten Angehörigen eine Inschrift erhielten.⁹³ Gegen die Mitte desselben Jahrhunderts entstand mit dem Aufkommen von Körperbestattungen in Arkosolien und Sarkophagen eine noch klarere Hierarchie innerhalb der Gräber, in denen diese Bestattungen nun erheblich größeren Raum einnahmen.⁹⁴ Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, als schließlich die Urnenbestattungen aus den Grabgebäuden verschwanden, wurden Sklaven und Freigelas-

90 Eck 1987, 65–72.

91 Eck 1987, 73f. mit Anm. 80. Das Phänomen hat demnach sowohl eine sozialhierarchische als auch eine chronologische Komponente. Letztere zeigt sich mit wünschenswerter Deutlichkeit in den Gräbern Ostias und Portos: Im Gegensatz zu den früheren Gräbern sind diejenigen der severischen Zeit und des mittleren 3. Jhs. vor der Porta Romana, obgleich denselben Schichten angehörig wie die der übrigen Nekropolen, alle Einzel- oder Ehepaargräber: Heinzlmann 2000, 115 und bei den Katalognummern.

92 IG XIV 1389 II v. 28: πλὴν ὁ κεν αἵματος ἦσι καὶ ἐκ γένος ἐσσαμένοισι. Für eine hilfreiche Diskussion der Stelle danke ich Angelos Chaniotis.

93 Eck 1987, 65–72.

94 Eine zunehmende Hierarchisierung der Grabplätze seit dem 2. Jh. stellt auch Ferardi-Gruénais 2003, 25–42 aufgrund der Inschriften fest, wobei die Hierarchie in den von ihr untersuchten Freigelassenengräbern jedoch in manchen Fällen eher affektiv als statusbezogen gewesen zu sein scheint.

sene(?) in unauffälligen, anonymen Gräbern im Unterbau des Monumentes bestattet, während die Hauptgrabkammer für den Grabherrn und seine engsten Angehörigen reserviert blieb.⁹⁵ Zumindest in denjenigen Gräbern, in denen aufwändigere Bestattungen in Marmorsarkophagen vorgenommen wurden, scheint es oft selbst solche oder andere einfache Körperbestattungen nicht mehr gegeben zu haben.⁹⁶ Der Gipfel dieser Entwicklung war zweifellos erreicht, wenn im Mausoleum überhaupt nur noch ein einziger monumentaler Sarkophag aufgestellt wurde, wie dies für die Mausoleen des Diokletian in Split, der Helena und Constantina in Rom und des Theoderich in Ravenna belegt ist. Möglicherweise gilt dies aber schon für den ‚Monte del Grano‘, in dessen oberer Grabkammer offenbar nur ein monumentaler Achilleussarkophag mit Klinendeckel gefunden wurde (Abb. 4).⁹⁷ In jedem Falle lassen sich der Import und die Imitation der gewaltigen attischen Sarkophage mit Klinendeckel während des gesamten dritten Jahrhunderts nur durch das Bedürfnis nach einer entsprechend prominenten Aufstellung im Mausoleum erklären.⁹⁸

Zunehmend auf statusrelevante Elemente beschränkte sich schließlich auch die Dekoration der Marmorsarkophage. Zunächst ist angesichts der Zahl und der Qualität der Sarkophage des dritten Jahrhunderts zu betonen, dass sich ein Wandel gegenüber dem zweiten Jahrhundert höchstens insofern beobachten lässt, als gerade die aufwändigsten, größten und handwerklich qualitativvollsten Stücke aus dem mittleren und aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts stammen. Kontinuität oder sogar Steigerung künstlerischer Ausdrucksformen waren demnach im dritten Jahrhundert sehr wohl möglich, wo man ihnen denn Priorität einräumte. Bemerkenswert sind darüber hinaus jedoch auch die Veränderungen, welche die dargestellten Inhalte erfuhren: Mythologische Themen traten zahlenmäßig zurück, während lebensweltliche Darstellungen, die erstmals in antoninischer Zeit aufgetreten waren, im dritten Jahrhundert die Oberhand gewannen.⁹⁹ Dieser Wandel, der oft mit dem Begriff ‚Entmythologisierung‘ beschrieben wird,¹⁰⁰ scheint mir besser verständlich, wenn man ihn positiv formuliert und benennt, was durch diese ‚Entmythologisierung‘ gewonnen wurde, nämlich größere Deutlichkeit hinsichtlich der Botschaft der Darstellungen und eine Fokussierung auf statusrelevante Motive. Darstellungsthemen, welche vor allem die emotionale Verbundenheit der Ehepartner und die Trauer um den geliebten

95 Heinzlmann 2001, 189f. mit Beispielen in Anm. 41.

96 Eine eingehende Analyse der fraglichen Beispiele steht noch aus, ebenso wie die archäologische Untersuchung und Dokumentation der erhaltenen Reste hoch- und spätkaiserzeitlicher Gräber; vgl. vorerst die Zusammenstellung bei Dresken-Weiland 2003, 295–345, die in ihren Katalog auch hochkaiserzeitliche und nichtchristliche Sarkophagbestattungen mit bekanntem Kontext aufgenommen hat.

97 s.o. Anm. 81 und zum Sarkophag Rogge 1995, 136–8 Kat. 24 Taf. 13. 44–47, 49. 50. 68 = Rom, Mus. Cap. Inv. 218. – Darüber hinaus könnte man überlegen, ob nicht auch die oben genannten erhaltenen Grabbauten im Bereich der Villa des Herodes Atticus für Einzelbestattungen genutzt wurden, da beide kein Hypogäum für Bestattungen besitzen und im Hauptraum keine Nischen für Sarkophage vorhanden sind. Es ist daher denkbar, dass je nur ein einzelner Sarkophag in relativ prominenter Position in der Kammer stand.

98 Zu den attischen Klinensarkophagen vgl. Koch 1982; Wrede 1990. – Eine Isolierung und Heraushebung von Einzel- bzw. Ehepaarbestattungen haben wir auch bei den genannten Gräbern von Rittern mit monumentalen Sarkophagen auf Sockeln vor uns: s. o. bei Anm. 88.

99 s. den Überblick in Koch – Sichtermann 1982, 90–126.

100 Zanker – Ewald 2004, 255–261, die hierfür jedoch nur einen Aspekt verantwortlich machen, der vor allem für die christlichen Sarkophage bedeutsam ist.

Angehörigen thematisierten,¹⁰¹ traten zugunsten von Themen zurück, welche die – auch charakterlichen – Leistungen des Verstorbenen hervorhoben, die ihrerseits Grundlage von sozialem Status und Prestige waren.

In einem ersten Schritt wurde zunächst, vereinzelt seit mittelantoinischer, vermehrt dann seit spätantoinisch-frühseverischer Zeit, durch die Ausstattung der mythologischen Protagonisten mit Porträts der Bezug der mythischen Geschichte auf die Familie des Verstorbenen verdeutlicht, insbesondere ihr Anspruch auf die Tugenden der mythischen Helden, unter denen männliche *virtus* und weibliche Schönheit sowie die gegenseitige Zuneigung der Ehepartner am beliebtesten waren.¹⁰² Mit dem Ersatz mythologischer Darstellungen durch lebensweltliche wurde diese Tendenz fortgesetzt und verstärkt und zugleich das Spektrum an Tugenden und Taten in entscheidender Weise erweitert. An die Stelle mythischer Jagden trat nun die Löwenjagd des Grabherren, der oftmals mit Porträt ausgestattet wurde. Dadurch wurde die zentrale Tugend der *virtus* nicht nur in anderer Weise zum Ausdruck gebracht als bisher, sondern vom Grabherren in einem Bereich ‚vorgelebt‘, der in der Realität hohe Bedeutung als Statussymbol besaß.¹⁰³ Die im ganzen dritten Jahrhundert so beliebten sog. Philosophensarkophage feierten ebenso wie die Musensarkophage die Bildung der Verstorbenen, die mittlerweile für beide Geschlechter zu einem entscheidenden Mittel sozialer Distinktion geworden war.¹⁰⁴ Die bereits in antoinischer Zeit aufkommenden Beamtenarkophage wurden nun häufiger, wobei die mit militärischen Laufbahnen verbundenen Szenen der frühen Sarkophage ersetzt wurden durch ein Spektrum an zivilen Tätigkeiten. Bemerkenswert ist dabei – gerade im Vergleich mit den Beamtengrabmälern früherer Jahrhunderte¹⁰⁵ –, dass der Fokus nicht auf Insignien des Amtes wie Fasces oder der *sella curulis* liegt, auch wenn diese gelegentlich vorkommen, sondern auf Handlungen und Personenkonstellationen.

Unter den Handlungen waren nun vor allem solche beliebt, die im realen Leben in besonderer Weise zur performativen Selbstdarstellung geeignet waren. Dass diese Form der Selbstdarstellung zunehmend wichtig geworden war, wurde bereits an anderer Stelle dargelegt und soll unten weiter ausgeführt werden. Unter den entsprechenden Szenen der Sarkophage sind in diesem Zusammenhang insbesondere solche mit Spielegebern¹⁰⁶ sowie

101 Zanker – Ewald 2004, bes. 62–115.

102 Zanker – Ewald 2004, 45–50. Dass sich die Darstellungen auf einem Sarkophag nicht unbedingt nur auf den oder die darin Bestatteten beziehen müssen, sondern die gesamte Familie meinen können, hat Bielfeldt 2003, bes. 145–149, aufgezeigt. Der von Wulf Raeck geprägte Begriff der ‚neuen Deutlichkeit‘ scheint mir hier das Richtige zu treffen, auch wenn ich seiner Interpretation dieses Phänomens nicht folgen kann (Raeck 1992, bes. 160–166; zur Kritik s. Muth 1998, 282–290; Borg – Witschel 2001, 82f.).

103 Zu den Löwenjagdsarkophagen vgl. Andreae 1980 (mit anderer Deutung) sowie Zanker – Ewald 2004, 256, die mit Recht auf die unrealistischen Elemente der Darstellung aufmerksam machen. Diese scheinen jedoch ihre Bedeutung dadurch erhalten zu haben, dass sie auf statusrelevante Bereiche verwiesen (anders ebd.). Zur Bedeutung der Jagd als *virtus*-Symbol und Rangabzeichen vgl. Raeck 1992, 24–70 mit weiteren wichtigen Deutungsaspekten.

104 So schon Wrede 2001, 70. 75f. sowie ausführlich Borg 2004b; zu den Sarkophagen im allgemeinen vgl. Ewald 1999 mit etwas abweichender Interpretation.

105 Schäfer 1989, der jedoch auch noch einige spätere Beispiele mit isolierten Amtsinsignien kennt, z.B. das Grab des M. Antonius Antius Lupus an der Via Ostiense: vgl. hier Anm. 79.

106 Zur Bedeutung des Spielewesens vgl. ausführlich Borg – Witschel 2001, 93–104; zu den Sarkophagen jetzt Wrede 2001, 20. 60. 73. 76–84 und *passim* zu einzelnen Beispielen.

mit magistratischen Aufzügen zu nennen.¹⁰⁷ Auch nutzte man auf den Sarkophagen die Möglichkeit, durch Darstellung mehrerer exemplarischer Handlungen oder gesellschaftlicher Rollen des Grabherrn und seiner Frau eine größere Vielfalt an statusrelevanten Aspekten vor Augen zu führen. Auf dem bekannten gallienischen Brüdersarkophag in Neapel (Abb. 5) erscheint der Grabherr in der traditionellen Toga mit seiner Gattin in der seit antoninischer Zeit bekannten *concordia*-Ehe-Szene,¹⁰⁸ daneben der Grabherr allein in einer knapperen Togadrapierung, deren Bedeutung noch unklar ist, dann im griechischen Himation über bloßem Oberkörper, das seine Bildung als bedeutendes Mittel standesgemäßer Distinktion verdeutlicht, und schließlich in der repräsentativsten Szene in der contabulierten Toga umgeben von *apparitores*.¹⁰⁹ Hier werden nicht nur verschiedene soziale Rollen vorgeführt, sondern in der auffälligen Varianz der Kleidung des Grabinhabers kann man durchaus einen Vorläufer der spätantiken Kleiderordnung sehen, die zum einen auf luxuriöse Materialien und kunstvolle Drapierungsweisen Wert legte und zum anderen eine differenzierte Hierarchie von Gewändern hervorbrachte.¹¹⁰

Auch auf Sarkophagdeckeln wurden oft mehrere Szenen kombiniert, so etwa auf dem des Konsuls Q. Pomponius Melior aus der Mitte des dritten Jahrhunderts (Abb. 6). Eine Tabula mit Namen und Hinweis auf den Konsulat wird flankiert von zwei einander ähnlichen Szenen eines magistratischen Aufzugs, in denen der wiederum jeweils in verschiedenen Togaformen erscheinende Grabherr von einem Liktör und weiteren Togati begleitet wird; links schlossen eine Tribunalszene und eine Szene mit Melior als Spielegeber an.¹¹¹ Schließlich ermöglichten die neuen Darstellungsformen es auch, dem Interesse der Auftraggeber an der Demonstration sozialen Abstands Rechnung zu tragen, indem etwa der Grabinhaber von einem einzelnen *scriba* oder *apparitor* begleitet wird – so insbesondere auf den Säulen- und Riefelsarkophagen –, bzw. gelegentlich, wie beim ‚Brüdersarkophag‘ (Abb. 5), sogar von einem ganzen Gefolge solcher Helfer und Untergebenen, einschließlich eines stellvertretend für die ganze Gruppe stehenden Liktors. Als Begleiter der Frau erscheinen Dienerfiguren, welche Schmuckkästchen oder Ähnliches tragen. Die unverhältnismäßig kleine Größe der Sklaven unterstreicht die soziale Hierarchie zusätzlich. Die Darstellung dieses Gefolges verschaffte den Sarkophaginhabern, wie Henning WREDE zu Recht bemerkt, eine besondere Aura und betonte ihre Standeszugehörigkeit.¹¹² Der eigene Status definierte sich nicht mehr nur durch Rangabzeichen, sondern in besonderem Maße durch das Verhältnis zwischen Personen und deren Verhalten zueinander im täglichen, sorgsam inszenierten Umgang.

107 Borg – Witschel 2001, 104f. Bei den magistratischen Aufzügen wie etwa im linken Teil des sog. Brüdersarkophags (Abb. 5) oder dem Aciliasarkophag handelt es sich jedoch nicht, wie wir damals annahmen, um den *processus consularis*, sondern um eine unbestimmte Szene (hierzu Wrede 2001, 71). Für unsere generelle These ändert dies jedoch insofern kaum etwas, als an dem Aufzugscharakter der Szenen nicht zu zweifeln ist, auch wenn es sich nicht im engen Sinne um eine Prozession handelt. Sie belegen vielmehr die Bedeutung dieser Art öffentlicher Auftritte auch für solche Personen, die keinen *processus consularis* durchführten.

108 Zur Deutung Wrede 2001, 30–35. 44.

109 Ausführliche Besprechung und Bibliographie bei Wrede 2001, 70f.

110 Ähnlich Wrede 2001, 70f.; Borg 2004b. Zur Form der *contabulatio* als Luxusmotiv vgl. Borg 2004a. Allgemein zum Luxus im äußeren Habitus als Teil der performativen Selbstdarstellung: Borg – Witschel 2001, 106–113; ferner Wrede 2001, 73.

111 Vgl. zuletzt die ausführliche Besprechung in Wrede 2001, 62f. mit Bibl.

112 Wrede 2001, 73.

Aus dieser Skizze der Entwicklung der Bestattungsformen sollte deutlich geworden sein, dass nicht zuletzt archäologisch leicht der Beweis zu erbringen ist, dass die Demonstration von Status auch unabhängig von der Bedeutung und realen Machtfülle öffentlicher Ämter ein vordringliches Bedürfnis der Eliten blieb. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass dieses Bedürfnis zwar auch im zweiten Jahrhundert im sepulkralen Bereich eine gewisse Rolle gespielt hat, im dritten Jahrhundert dann jedoch alle Aspekte von Grabarchitektur, -lage und -ausstattung in einer Weise bestimmte, wie dies seit der späten Republik nicht mehr der Fall gewesen war. Und schließlich ist bei der kurzen Betrachtung der neuen Darstellungsthemen auf Sarkophagen des dritten Jahrhunderts bereits eine Fokussierung auf Ereignisse, Tätigkeiten und Personenkonstellationen aufgefallen, welche auf die zunehmend bedeutender werdenden performativen Formen von Selbstinszenierung im realen Leben verwiesen.

Die Selbstinszenierung in Haus und Villa

Gemeinsam mit Christian WITSCHEL habe ich bereits an anderer Stelle einige von diesen Ereignissen und Aktivitäten näher untersucht und vorgeschlagen, ihre Prominenz in den Bildern des dritten Jahrhunderts im Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung neuer Formen von Selbstdarstellung zu verstehen.¹¹³ Im Kern lassen sich diese vielleicht am ehesten als eine bei verschiedensten Anlässen praktizierte Selbstinszenierung beschreiben, zu der eine äußerliche Stilisierung seiner selbst in aufwendigen, den gesellschaftlichen Status verdeutlichenden Gewändern und reichem Schmuck, sowie die entsprechenden Gelegenheiten gehörten, bei denen eine solche Stilisierung angemessen zur Geltung kommen konnte: Einerseits öffentliche Auftritte, etwa bei Spielen, Festen und ähnlichem, und andererseits zeremonielle Inszenierungen alltäglicher Kommunikationssituationen.

Auf die immer größere Bedeutung von Festen und Spielen für die kaiserliche ebenso wie für die Eliten-Repräsentation sind wir bereits in der genannten Studie ausführlicher eingegangen; ich werde die Argumentation hier nicht wiederholen.¹¹⁴ Eine vergleichbare Steigerung in Zeremonialität und Ostentation lässt sich jedoch auch im häuslichen Bereich beobachten, wo sozialer Abstand und Status in immer kunstvollerer Weise inszeniert wurden.¹¹⁵ Für die Kaiser hat schon Andreas ALFÖLDI in seiner klassischen, nach wie vor unersetzten Untersuchung „Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche“ beschrieben, wie sie ihre Sonderstellung unter anderem dadurch ausbauten, dass sie durch ihr Auftreten und ihre Umgangsformen den Abstand zwischen sich und der Reichsaristokratie sukzessive vertieften.¹¹⁶ Ihren materiellen Niederschlag fanden diese Veränderungen unter anderem in der Ausgestaltung der Kaiserpaläste, die mit dem Neubau Domitians auf dem Palatin den eigentlichen Wandel vom Haus zum Palast vollzogen (Abb. 7).¹¹⁷ Für

113 Borg – Witschel 2001, 90–118.

114 Borg – Witschel 2001, 93–105.

115 Das Spektrum der Veränderungen ist schon knapp umrissen in Borg – Witschel 2001, 113–116.

116 Alföldi 1970 *passim*; vgl. auch Wallace-Hadrill 1982 zum Wandel des Konzeptes des *civilis princeps*.

117 L. Sasso D'Elia, in: LTUR II, 40–45 (mit der älteren Lit.); Royo 1999 bietet eine überzeugende Interpretation des Palastes, die sich jedoch stark auf schriftliche Quellen stützt, nicht zuletzt weil ausreichende Grabungsberichte und Bauuntersuchungen für diesen Teil des Palatin noch ausstehen. Zanker 2004 geht vom architektonischen Befund aus; zum Palastbereich vgl. zuletzt Hoffmann – Wulf 2004 *passim*.

Audienz und Repräsentation wurden nun nicht nur eigene Räume reserviert, sondern auch neue Bauformen entwickelt, welche die Stellung des Kaisers und die Inszenierung seiner Person hervorhoben und visuell erfahrbar machten. Die großen Empfangs- und Bankett-räume, die einander im Bereich der *Domus Flavia* am großen Gartenperistyl gegenüber liegen, alle ausgestattet mit zentralen Apsiden, zeremonialisierten die traditionellen Begegnungen mit dem Kaiser bei der *salutatio* oder beim Bankett in einer bis dahin nicht gekannten Weise und unterstrichen die Hierarchie von Räumen wie Benutzern.¹¹⁸ Nicht zu Unrecht hat man daher in diesem Teil des Palastes Vorläufer für die spätantiken Repräsentationsbauten gesehen, und es ist bezeichnend, dass die *Domus Flavia* bis ins fünfte Jahrhundert weitgehend unverändert in Gebrauch blieb.

Diese Formen formalisierter und zeremonialisierter Repräsentation drangen spätestens in severischer Zeit verstärkt auch in das kaiserliche Villenleben ein, in dem nun nicht mehr so sehr eine Welt des *otium* inszeniert wurde, sondern Status und Hierarchie. Selbstverständlich dienten auch die früheren Kaiservillen der Repräsentation, und schriftliche Quellen lassen erkennen, dass die Kaiser zunehmend Regierungsgeschäfte in ihre Landsitze verlagerten.¹¹⁹ Doch blieben die Villen zunächst zumindest der Ideologie nach Orte des *otium*, Orte der vergleichsweise entspannten Begegnung mit dem Kaiser, welcher sich – in aller Pracht – mit den *Topoi* des gebildeten Müßigganges, des sorglosen Landlebens und mühelosen Überflusses umgab.¹²⁰ Mit dem Umbau der *Horti Spei Veteris* (Abb. 8), welcher von Septimius Severus begonnen und von den folgenden severischen Kaisern fortgeführt wurde, wurde dann auch die Villa zur Residenz.¹²¹ Mindestens eine gewaltige Halle diente als monumentaler Empfangssaal. Mit eigenem Circus und Amphitheater ausgestattet integrierte die Villa nun eben jene Räume, in denen der Kaiser einerseits seine *civilitas* und *liberalitas* demonstrieren und sich andererseits vor einer besonders großen Menge von Leuten in Szene setzen konnte, wo er Ehrungen verteilte und wo nicht zuletzt durch die Sitzordnung die gesellschaftlichen Hierarchien inszeniert, bestätigt und gefestigt wurden,¹²² während zugleich die Tatsache, dass es sich um ‚private‘ Spielstätten handelte, den sozialen Abstand verdeutlichte. Damit war ein Typus von Residenz geschaffen, der seine Relevanz durch das ganze dritte Jahrhundert hindurch

118 Tamm 1963 (mit Betonung der sakralen Aura, welche insbesondere apsidale Räume besitzen); Royo 1999, 303–368; Zanker 2004, der zweifellos mit Recht vermutet, die drei Haupt-Repräsentationsräume der *Domus Flavia* seien für unterschiedliche und spezifische Nutzungen ausgelegt gewesen, auch wenn sich über Details nur spekulieren lässt. Zu den literarischen Quellen s. Alföldi 1970, 25–79.

119 Zusammenfassend Mielsch 1987, 149–160.

120 Dies zeigt insbesondere die Villa Hadriana, welche zwar insgesamt eine gewaltige Größe besitzt, mit ungeheurem Luxus ausgestattet war, den Besucher mit immer neuen architektonischen Leistungen zu überraschen suchte und ihrer Funktion nach zweifellos auch Residenzcharakter besaß, durch die Art der Räumlichkeiten und ihre Dekoration jedoch noch in der Tradition der Villa als *locus amoenus* stand und die *Topoi* ländlicher Idylle, ägyptischer Exotik, griechischer Bildung usw. vereinigte. Zur Villa vgl. Mielsch 1987, 75–85. 150–157 mit ähnlicher Beurteilung; De Franceschini 1991; Salza Prina Ricotti 2001. Zum experimentellen Charakter der Architektur und ihrer Wirkung s. auch Hoffmann 1998.

121 Zur Bewertung Mielsch 1987, 159; zur Villa Colini 1955; Colli 1996; Paterna 1996. Septimius Severus erbaute die große Aula und die benachbarten Räume. Der Circus Varianus wurde von Caracalla begonnen, das Amphitheatrum Castrense von Elagabal und die Thermen von Severus Alexander erbaut.

122 Borg – Witschel 2001, 93–104 mit weiterer Lit.

behielt¹²³ und in den spätantiken Residenzen wie der Villa des Maxentius an der Via Appia, die mit eben diesen charakteristischen Elementen ausgestattet waren, besondere Prominenz erlangte.¹²⁴

Dieselben Tendenzen lassen sich bei den Eliten des Reiches nachweisen. Auch sie nutzten, wie bereits dargelegt, Feste und Spiele als zeremoniellen Rahmen zur Selbstdarstellung, weshalb diese in Mosaiken und seit spätseverischer Zeit auch auf Sarkophagen wiedergegeben wurden.¹²⁵ Dass die Spiele auch und gerade für diese Kreise zunehmend an Bedeutung gewannen, dürfte speziell in Rom unter anderem damit zusammenhängen, dass Veranstaltungen dieser Art für die dort ansässigen Eliten nahezu die einzige Gelegenheit darstellten, öffentlich Ehrungen zu empfangen. Während bis zur Errichtung des Prinzipats durch Augustus neben Spielen vielfältige andere Formen der gesellschaftlichen Repräsentation, insbesondere durch – inschriftlich proklamierte – Gebäudestiftungen und durch Ehrenstatuen an allen Plätzen der Stadt möglich gewesen waren, standen die öffentlichen Räume Roms seit Beginn der Kaiserzeit allein dem Kaiserhaus zur monumentalen Repräsentation zur Verfügung. Öffentliche Gebäude wurden nur noch von ihm oder in seinem Auftrag errichtet, während dem Kaiser besonders nahe stehende Senatoren und Prätorianerpräfekten nur mit Zustimmung von Kaiser und Senat – ob ihrer *pietas immobilis erga principem* – öffentlich mit Statuen geehrt werden konnten und diese Ehrung den Angehörigen des Ritterstandes ansonsten allenfalls in ihren Amtssitzen zuteil wurde. Seit der Severerzeit lassen sich selbst solche Ehrungen nicht mehr belegen. Ehrenmonumente, von wem auch immer sie gestiftet wurden, mussten zumeist innerhalb der privaten Besitzungen des Geehrten, d. h. in seiner *domus* oder *villa*, errichtet werden.¹²⁶ Damit blieben im öffentlichen Raum einzig die performativen Formen der Selbstdarstellung übrig, welche sich verständlicherweise zunehmender Beliebtheit erfreuten.

Vielleicht war es gerade die Erfahrung von deren Effektivität, welche die Eliten veranlasste, wie die Kaiser auch andere Gelegenheiten sozialer Kommunikation durch zunehmend ritualisierte Umgangsformen zur Repräsentation zu nutzen. Fanden Empfang von Klienten oder Bewirtung von Freunden schon immer in repräsentativen Teilen der *domus* statt, so erkennt man auch im Privathaus entscheidende Veränderungen, welche so manche *domus* des späten zweiten und dritten Jahrhunderts den spätantiken Häusern ähnlicher erscheinen lassen als denen der republikanischen Zeit und der ersten eineinhalb Jahrhunderte n. Chr. Vor allem drei Veränderungen sind in dieser Hinsicht bedeutsam: Der zunehmende Raum, den man den repräsentativen Trakten im Verhältnis zu den privateren Gemächern ein-

123 Nach der Zerstörung der Villa bei der Porta Maggiore infolge des Stadtmauerbaus fügte Aurelianus den *Horii Sallustiani* vielleicht einen Circus hinzu (Hist. Augusta, *vita Aureliani* 49, 1–2); zum archäologischen Befund vgl. Talamo 1998, 129–131. Zweifel an der Existenz des Circus bei Hartwick 2004, 61–68.

124 Paterna 1996, 848–849. Zur Maxentius-Villa vgl. Pisani Sartorio – Calza 1976; zu den Tetrarchenresidenzen allgemein Mayer 2002, bes. 39–91. Als Vorläufer könnte man möglicherweise die Villa des Domitian in Albano (Castelgandolfo) ansehen, die mit Theater und Hippodrom ausgestattet war und in der der Kaiser auch Staatsgeschäfte erledigte und unter anderem den Senat empfing (Mielsch 1987, 72–75. 149). Doch besaß zum einen das Hippodrom offenbar keine Zuschauerränge, so dass es einzig dem Vergnügen des Kaisers diente, und zum andern wurde das Verhalten Domitians von den Zeitgenossen als Zeichen einer schlechten und despotenhaften Herrschaft angesehen.

125 Borg – Witschel 2001, 93–104. Das älteste Beispiel eines Sarkophages mit Darstellung eines Spielegebers ist vielleicht ein mittelseverisches Exemplar in Pisa: Wrede 2001, 64. 124 Kat. 14 Taf. 13,3.

126 Lahusen 1982; Eck 1984; Alföldy 2001 mit genauer Dokumentation (vgl. ebd. 34–38 zu den Rittern).

räumte; die Herausbildung neuer, den zeremoniellen Charakter der Begegnungen unterstützender Raumtypen; sowie neue Dekorationsformen der Räume.

Alle drei Aspekte lassen sich an der inzwischen *domus* unter der Piazza dei Cinquecento demonstrieren (Abb. 11).¹²⁷ In unmittelbarer Nachbarschaft von Insulae mit Geschäften und Werkstätten findet sich auf etwa dreieckigem Grundstück und abschüssigem Terrain eine *domus* von etwa 430 m² Grundfläche. In hadrianischer Zeit erbaut und in mittelantoinischer sowie nochmals in frühseverischer Zeit renoviert und leicht verändert teilt sich das Haus in zwei Bereiche, den der eigentlichen *domus* und den eines großen Bades mit eigener Latrine. Ist schon dieses Bad nicht zuletzt wegen seiner überaus luxuriösen Ausstattung mit Mosaikböden und bis zu 2.60 m hohen Marmorinkrustationen der Wände zweifellos dem Repräsentationsbereich des Hauses zuzurechnen, so ist zusätzlich noch ein großer Teil der Grundfläche der eigentlichen *domus* für Repräsentationsräume reserviert. Durch ein Vestibül mit Pfortnerloge betrat man ein Atrium mit Treppenbrunnen im Impluvium, auf das sich zur Linken ein prächtiger apsidaler Empfangsraum mit aufwändigem Mosaikboden öffnete, dessen Wände bis in eine Höhe von 2.10 m mit Marmorinkrustationen verkleidet und darüber mit Wandmalereien dekoriert waren. Flankiert wurde dieser Raum von zwei symmetrisch angelegten Serviceräumen. Auf der Südseite lag dem apsidalen Raum ein zweiter, etwas kleinerer Raum ohne Wandinkrustation gegenüber, der jedoch mit seiner weiten Öffnung zum Atrium und der kostbaren Dekoration durch Mosaikfußboden und Wandmalerei ebenfalls Repräsentationszwecken diente. Rechts und links lagen zwei weitere kostbar dekorierte, nur wenig kleinere Räume, die an ihren schmaleren Türen und, im Falle des westlichen Raumes E8, an zwei Alkoven für Klinen ihren eher privateren Charakter erkennen lassen, nicht zuletzt wegen ihrer Lage nahe dem Eingang des Hauses zweifellos aber ebenfalls für den Empfang von Gästen genutzt werden konnten und wurden. Während sich die eigentlichen Wohnräume im hinteren, östlichen Teil des Hauses und im Obergeschoss befanden, wurde die Grundfläche der *domus* demnach zum größten Teil von Repräsentationsräumen eingenommen, die zudem nach Funktion und Hierarchie unterschieden waren und somit die Rituale der Begegnung unterstützten und steuerten.

Was die Gestalt der Räume anbelangt, so ist insbesondere der apsidale Empfangsraum E1 bemerkenswert. Mag sie auch im speziellen Fall durch die Form des Grundstücks begünstigt worden sein, so ist die Wahl des apsidalen Abschlusses doch bemerkenswert und angesichts der auch sonst herausragenden Leistung des Architekten auf dem schwierigen Terrain kaum zufällig erfolgt.¹²⁸ Apsidale Repräsentationsräume lassen sich seit kurzem auch in anderen stadtrömischen *domus* des späten zweiten und des dritten Jahrhunderts nachweisen.¹²⁹ Zudem ließen sich gut datierte Parallelen außerhalb Italiens

127 Antiche stanze 1996, 59–177.

128 Die Architektenleistung wird mit Recht betont in Antiche stanze 1996, 62 (R. Paris).

129 Stadtrömischer Befunde bei Guidobaldi 1986, der kein Haus vor das 4. Jh. datiert. Die Datierungen beruhen zumeist auf dem Erscheinungsbild des Mauerwerks, so dass die Argumentation zirkulär erscheint. In ähnlicher Wohnlage wie die *domus* unter der Piazza dei Cinquecento (Abb. 11) und mit einem Bad ausgestattet ist ein Haus auf dem Celio vom Ende des 2. oder der ersten Hälfte des 3. Jhs. (Carignani 1993). Es besitzt einen monumentalen Eingang und Repräsentationsräume an einem Peristyl, von denen einer apsidal gestaltet ist, während der größte durch seine exedraartige Rückwand eine Vorform der apsidalen Aula darstellte, in die man den Raum im 4. Jh. verwandelte. Aus dem 3. Jh. kennen wir den Apsidensaal eines Hauses am NO-Abhang des Palatin (Hostetter et al. 1994, bes. 145–147). Ein Beispiel für eine weitere apsidale Aula dieser Zeit ist die ‚Domus delle Sette Sale‘ (R. Volpe, in: Ensoi – La Rocca 2000, 159f.).

anführen.¹³⁰ Beim Empfang von Klienten und anderen Besuchern machten sie den Hausherrn in der Apsis zum Fluchtpunkt des Geschehens und verliehen ihm einen feierlichen Rahmen. Beim *sigma*-Mahl im kleinen Kreis dagegen gewährten sie den Tafelnden einen guten Blick auf das Geschehen im Raum und ließen viel Platz für die Dienerschaft und umfangreiches Unterhaltungsprogramm.¹³¹ Zugleich betonten die strengen Regeln in der Reihenfolge des Liegens die Hierarchie der Gäste, während die Separierung des *stibadium* vom übrigen Raum den sozialen Abstand zwischen Festgesellschaft und Dienerschaft räumlich erfahrbar machte.

Was schließlich die Dekoration der *domus* betrifft, so sind vor allem die Wandmalereien der Oberzonen jener Zimmer interessant, die im unteren Bereich mit Marmorinkrustationen verkleidet sind, also die der repräsentativsten Räume. Hier finden sich oft in bzw. vor einer Ädikulenarchitektur große, einzelne Figuren. Während das Personal im apsidalen Empfangs- und Bankettraum E1 aus dem mythologischen Bereich stammt – Dionysos und sein Gefolge – finden sich in vergleichbarer Position in den Baderäumen E12, E 33 und E 32 auch mehr oder weniger bekleidete Badende sowie Diener, welche die verschiedensten Badeutensilien herbeibringen (Abb. 12). Für erstere zieht M. BARBERA sicher zu Recht das Mosaik der sog. Bikinimädchen von Piazza Armerina zum Vergleich heran, während sie für die Dienerfiguren unter anderem auf das Mosaik mit dem Zug zum Bad aus derselben Villa verweist.¹³² Hier lässt sich also bereits die spätantike Tendenz greifen, Bewohner und Besucher durch die Dekoration der Räume in ein bestimmtes Ambiente einzubetten und zu integrieren.¹³³ Sie waren umgeben von Ihresgleichen und wurden von allen Seiten bedient – im Bild wie in der Realität. Man gab sich dem Luxusleben hin, welches nun aber in besonderer Weise zeremonialisiert wurde. Die selbst mit kostbaren Gewändern ausgestattete Dienerschaft, ihre eifrig umsorgende Tätigkeit und die Utensilien, die sie tragen, werden zum sozialen Distinktiv, das es zu inszenieren gilt. Die Bedeutung dieses Aspektes wurde unterstrichen durch die prominente Darstellung von Dienerfiguren, hier auf den Wänden der Räume, andernorts in Mosaiken und später dann auch auf ebenjenen Kästen, welche die die Badenden begleitenden Bediensteten in Händen halten.¹³⁴

130 Dunbabin 1991, bes. 128–136. s. außerdem Ephesos, Hanghaus 2, Wohneinheit 6 (Abb. 10): Hier befanden sich seit dem ersten Viertel des 2. Jhs. an einem Peristylhof ein bis in eine Höhe von knapp sieben Metern mit Wandinkrustationen (u. a. korinthischen Pilastern, Emblemata in *opus sectile*) verkleideter Bankettsaal, der mit über 180 m² mehr als ein Fünftel der gesamten Grundfläche des Hauses einnahm, sowie am Atrium ein weiterer Repräsentationsraum, der in der zweiten Hälfte des 2. Jhs. erweitert und mit einer Apsis versehen wurde (Thür 2002; Koller 2002). Die sog. *domus* in Hanghaus 1 zeigt das Spektrum von architektonischen und dekorativen Lösungen für Repräsentationsräume, das man bereits im dritten Viertel des 2. Jhs. erwarten darf, scheint jedoch wegen der Öffnung zur Straße, des Fehlens jeglicher Privaträume und der Lage gegenüber dem Hadrianstempel eher ein reines Vereins- oder Banketthaus gewesen zu sein (Lang-Auinger 1996).

131 Dunbabin 1991.

132 Antiche stanze 1996, 159 mit ähnlichen Bsp. (M. Barbera); ebd. 163f. (M. Barbera).

133 Zu diesem Aspekt vgl. insbesondere Muth, in diesem Band 341–352.

134 Vgl. Elsner 2003 zum Projecta-Kasten. – Solche Darstellungen von Dienern blieben nicht auf den Badebereich beschränkt, sondern fanden sich sowohl in unspezifischen Funktionen als auch beim Servieren von Speisen und Getränken. Frühe Beispiele sind die *triclinarii* in der sog. Schola Praeconum auf dem Palatin von 200–240 n. Chr. (E. Papi, in: LTUR IV, 254f.) oder in einem um 230 n. Chr. zerstörten Haus in Brigetio (Bohry 2005). Vielleicht schon aus dem späten 3. Jh. stammen die Dienerfiguren aus einem Haus beim Ospedale di S. Giovanni auf dem Celio (Colini 1944, 263–264 zum Fundkontext; zu den Malereien vgl. Mielsch 1978, 167–168; zu weiteren späteren Darstellungen s. ebd. 199 mit Anm. 195).

Im Suburbium wurden die privaten Villen sogar früher noch als die kaiserlichen in spezieller Weise mit Repräsentationsräumen ausgestattet, die eine Zeremonialisierung des Umgangs mit Freunden wie mit Klienten und anderen Gästen nicht nur erlaubten, sondern geradezu erforderten. Eines der ersten Beispiele dieser Art ist die Villa von Settebassi an der *Via Latina* (Abb. 8).¹³⁵ Der Kernbau der Villa entstand in einer ersten Phase in den 130er Jahren als kompakter Raumkörper an einem großen Eingangspéristyl. Wenige Jahre später wurden mehrere weitere Räume an der Westseite des Péristyls hinzugefügt, darunter ein Apsidensaal mit Nymphäum. In einer dritten, durch Ziegelstempel in die Zeit des Marc Aurel datierten Phase wurde die Villa dann ausschließlich mit Repräsentationsräumen erweitert und dabei auch ein Gartenstadion und ein eigenständiger, blockartig monumentaler neuer Trakt errichtet, dessen östlicher Teil von einem Bad eingenommen wurde, während den westlichen Teil zwei riesige, repräsentative Hallen und zugehörige Service-räume bildeten, so dass N. LUPU die Villa in diesem Ausbaustadium zu Recht als eine „residenza quasi principesca“ bezeichnet hat.¹³⁶ Dass sich damit in der privaten Architektur ein Bautypus etabliert hatte, der nach unserer Kenntnis in den kaiserlichen Villen erst später Einzug hielt,¹³⁷ scheint mir vor dem Hintergrund der skizzierten speziellen Repräsentationsbedürfnisse der stadtrömischen Oberschicht nicht mehr ganz so erstaunlich.

Ausblick

Die Selbstdarstellungsmöglichkeiten der Eliten waren im öffentlichen Raum Roms bereits seit der frühen Kaiserzeit immer stärker eingeschränkt worden, indem die bis dahin am intensivsten genutzten Formen, Statuenehrungen und Gebäudestiftungen, nun vom Kaiser kontrolliert wurden und diesem weitgehend vorbehalten blieben. Die Eliten sahen sich daher gezwungen, in andere Bereiche auszuweichen, und nutzten die Spielräume, die ihnen geblieben waren, um so intensiver. Verschiedene Formen performativer Selbstdarstellung, die Inszenierung öffentlicher und semi-öffentlicher Auftritte mit größtmöglicher Wirkung, gehörten schon immer zum Repertoire der nach Anerkennung Strebenden. Diese wurden nun ausgebaut, nicht zuletzt weil sie den Vorzug besaßen, auch im öffentlichen Raum noch in einem hohen Maße praktizierbar zu sein. Wie die Kaiser durch geschickte Selbstinszenierung eine mehr oder weniger subtile Erweiterung des Rangabstands zwischen sich und der Senatsaristokratie erreichten, so nutzte letztere (wie alle, die es sich leisten konnten) nunmehr dieselben Strategien, um den Abstand zu den jeweils nachgeordneten Teilen der Gesellschaft zu demonstrieren. Dies schlägt sich nicht zuletzt in der Gestaltung und dekorativen Ausstattung jener Bereiche nieder, die weniger unter kaiserlicher Kontrolle standen als der öffentliche Bereich, vor allem der Gräber, Häuser und Villen. In ihnen konnte nach wie vor auch monumentale Selbstdarstellung betrieben werden: In den

135 Lupu 1937; Bloch 1947, 256–268; Bloch 1958.

136 Lupu 1937, 188. Ein eigener Bautrakt mit Repräsentationsräumen unterschiedlicher Form und Größe gehörte auch bereits zur ursprünglichen Planung und ersten Bauphase der Villa der Quintilii an der *Via Appia* aus den Jahren um 140, besitzt aber noch nicht dieselbe Monumentalität wie der Trakt der Villa von Settebassi (Paris 2000, bes. 29 zur Datierung).

137 Mielsch 1987, 85–89.

Gräbern durch Größe und Gestalt des Baues, die räumliche Visualisierung sozialer Distanz durch Ausstattung und Organisation der Bestattungen sowie durch die teils ausführlich über Charakter, Taten und Errungenschaften der Grabherren ‚redenden‘ Sarkophage und Inschriften; in den Häusern und Villen durch Materialluxus und zweidimensionale Bilder, die nicht mehr nur den privaten Lebensgenuss evozierten und förderten, sondern die auch die im realen Leben statusrelevanten, zeremonialisierten Lebensformen wiederum bildlich vor Augen führten und somit affirmierten.

Abstract

In this paper, I develop further some ideas on the changes in the representational behaviour of the elite of the city of Rome during the third century AD, which I have discussed elsewhere. I concentrate on two main aspects. In a first part, I enquire into two different kinds of connections between building activities and honorific monuments, which previous scholarship has suggested. I argue (1) that decline in building activities in the third century is not quite as dramatic as has often been assumed and that, in any case, it cannot support the idea of a general economic crisis which would also have prevented individuals from setting up portrait statues; (2) as opposed to other places within the Roman empire, where honorific monuments were often set up in reaction to donations of public buildings, in imperial Rome, the erection of the latter was basically restricted to the emperor so that honorific monuments for privates (or the lack of them) cannot be linked directly to variations in building activities. In the second part of my paper, I argue against the suggestion that the decline in numbers of portrait monuments is part of a more general sociological development, namely the Roman Elite's retreat into the private sphere. To contest this idea, I look at two spheres of Roman life. Discussing tombs, I argue that even in the second century AD tombs were used as a means for self-representation and that, in the third century, there is a shift back to more ostentatious display, with some tombs being most conspicuous monuments, very much of a kind abandoned after the Augustan age. Discussing villas and houses in the last part, I draw attention to several features that would support the view that self-representation, especially since the later second century, was shifting increasingly to performative forms focussing on social hierarchies and carefully ceremonialised daily conduct, which, in turn, was documented in two-dimensional art forms rather than three-dimensional ones as before.

Bibliographic

- | | |
|-------------------------|---|
| Alföldi 1970 | A. Alföldi, <i>Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreiche</i> (1970). |
| Alföldy 1977 | G. Alföldy, <i>Konsulat und Senatorenstand unter den Antoninen. Prosopographische Untersuchungen zur senatorischen Führungsschicht</i> (1977). |
| Alföldy 2001 | G. Alföldy, <i>Pietas immobilis erga principem</i> und ihr Lohn: Öffentliche Ehrenmonumente von Senatoren in Rom während der Frühen und Hohen Kaiserzeit, in: Alföldy – Panciera 2001, 11–46. |
| Alföldy – Panciera 2001 | G. Alföldy – S. Panciera (Hrsg.), <i>Inchriftliche Denkmäler als Medien der Selbstdarstellung in der römischen Welt</i> (2001). |
| Ameling 1983 | W. Ameling, <i>Herodes Atticus II. Inschriftenkatalog</i> (1983). |
| Andreae 1980 | B. Andreae, <i>Die römischen Jagdsarkophage</i> (Berlin 1980). |
| Antiche stanze 1996 | <i>Antiche stanze: Un quartiere di Roma imperiale nella zona di Termini. Ausstellungskatalog Rom</i> (1996). |

- Ashby – Lugli 1928 T. Ashby – G. Lugli, La villa dei Flavi Cristiani *ad duas lauros* e il suburbano imperiale ad oriente di Roma, *Memoirs of the American Academy in Rome* 2, 1928, 157–205.
- Bergmann – Zanker 1981 M. Bergmann – P. Zanker, *„Damnatio memoriae“*: Umgearbeitete Nero- und Domitiansporträts, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 96, 1981, 317–412.
- Bielfeldt 2003 R. Bielfeldt, Orest im Medusengrab. Ein Versuch zum Betrachter, *Römische Mitteilungen* 110, 2003, 117–150.
- Bloch 1947 H. Bloch, *I bolli laterizi e la storia edilizia romana* (1947).
- Bloch 1958 H. Bloch, *Sette Bassi Revisited*, *Harvard Studies in Classical Philology* 63, 1958, 401–414.
- Bodel 1997 J. Bodel, *Monumental Villas and Villa Monuments*, *Journal of Roman Archaeology* 10, 1997, 5–35.
- Borhy 2005 L. Borhy, Ganz nach römischem Geschmack. Neu entdeckte Wandmalereien aus der einst blühenden Legionsstadt Brigetio am nordöstlichen Limes (Komárom/Szöny, Ungarn), *Antike Welt* 36, H. 4, 2005, 51–55.
- Borg 2004a B. E. Borg, Traumland Ägypten: Zur Rezeption ägyptischer Luxusmotive, *Städel-Jahrbuch* 19, 2004, 191–200.
- Borg 2004b B. E. Borg, Glamorous Intellectuals: Portraits of *pepaideumenoí* in the Second and Third Centuries AD, in: B. E. Borg (Hrsg.), *Paideia. The World of the Second Sophistic* (2004) 157–178.
- Borg – Witschel 2001 B. E. Borg – C. Witschel, Veränderungen im Repräsentationsverhalten der römischen Eliten während des 3. Jhs. n. Chr., in: Alföldy – Panciera 2001, 47–120.
- Boschung 1989 D. Boschung, *Die Bildnisse des Caligula* (1989).
- Brands – Rutgers 1999 G. Brands – L. V. Rutgers, Wohnen in der Spätantike, in: Höpfner 1999, 857–916.
- Brenk 2002 B. Brenk, Zum Problem der Krypta unter spätantiken Rundbauten, in: J. Arce (Hrsg.), *Centcelles: El monumento tardo-romano. Iconografía y arquitectura* (2002) 59–81.
- Brown 1978 P. Brown, *The Making of Late Antiquity* (1978).
- Carignani 1993 A. Carignani, La residenza del settore centrale, in: C. Pavolini et al., *La topografia antica della sommità del Celio*, *Römische Mitteilungen* 100, 1993, 483–502.
- Cima – La Rocca 1998 M. Cima – E. La Rocca (Hrsg.), *Horti Romani*, *Atti del Convegno Internazionale Roma 1995* (1998).
- Coates-Stephens 2001 R. Coates-Stephens, *Muri dei bassi secoli in Rome: Observations on the Re-Use of Statuary in Walls found on the Esquiline and Caelian after 1870*, *Journal of Roman Archaeology* 14, 2001, 217–238.
- Coates-Stephens – Parisi 1999 R. Coates-Stephens – A. Parisi, Indagine su un crollo delle Mura Aureliane presso Porta Maggiore, *Analecta Romana Istituti Danici* 26, 1999, 85–98.

- Colini 1944 A. M. Colini, Storia e topografia del Celio nell'antichità, Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia ser. III, Memorie 7, 1944.
- Colini 1955 A. M. Colini, *Horti Spei Veteris – Palatium Sessorianum*, Atti della Pontificia Accademia romana di archeologia ser. III, Memorie 8, 1955, 137–177.
- Colli 1996 D. Colli, Il palazzo sessoriano nell'area archeologica di S. Corce di Gerusalemme: ultima sede imperiale a Roma, *Mélanges de l'École Française de Rome, Antiquité* 108, 1996, 771–815.
- De Franceschini 1991 M. De Franceschini, Villa Adriana: Mosaichi – pavimenti – edifici (1991).
- De Rossi 1979 G. M. De Rossi, *Bovillae. Forma Italiae, Regio I*, 15 (1979).
- Dietz 1980 K. Dietz, *Senatus contra principem*. Untersuchungen zur senatorischen Opposition gegen Kaiser Maximinus Thrax (1980).
- Dresken-Weiland 2003 J. Dresken-Weiland, Sarkophagbestattungen des 4.–6. Jahrhunderts im Westen des Römischen Reiches (2003).
- Dunbabin 1991 K. M. D. Dunbabin, *Triclinium and stibadium*, in: W. J. Slater (Hrsg.), *Dining in a classical context* (1991) 121–148.
- Eck 1980 W. Eck, Die Präsenz senatorischer Familien in den Städten des Imperium Romanum bis zum späten 3. Jahrhundert, in: *Studien zur antiken Sozialgeschichte; Festschrift F. Vittinghoff* (1980) 283–322.
- Eck 1982 W. Eck, Die *fistulae aquariae* der Stadt Rom: Zum Einfluss des sozialen Status auf administratives Handeln, in: *Epigrafia e ordine senatorio II* (1982) 197–225.
- Eck 1984 W. Eck, Senatorial Self-Representation: Developments in the Augustan Period, in: F. Millar – E. Segal (Hrsg.), *Caesar Augustus. Seven Aspects* (1984) 129–167.
- Eck 1987 W. Eck, Römische Grabinschriften. Aussageabsicht und Aussagefähigkeit im funeren Kontext, in: *Hesberg – Zanker 1987*, 61–83.
- Eck 1997 W. Eck, Rome and the Outside World: Senatorial Families and the World they Lived in, in: B. Rawson – P. Weaver (Hrsg.), *The Roman Family in Italy. Status, Sentiment, Space* (1997) 73–99.
- Eck 2001 W. Eck, Grabgröße und sozialer Status, in: *Heinzelmann et al. 2001*, 197–201.
- Elsner 2003 J. Elsner, Visualising Women in Late Antique Rome. The Projecta Casket, in: C. Entwistle (Hrsg.), *Through a Glass Brightly. Studies in Byzantine and Medieval Art and Archaeology Presented to David Buckton* (2003) 23–36.
- Engelmann 1999 H. Engelmann, Archäologie und Epigraphik in Ephesos, in: *Friesinger – Krinzinger 1999*, 157–160.
- Ensoli – La Rocca 2000 S. Ensoli – E. La Rocca (Hrsg.), *Aurea Roma. Dalla città pagana alla città cristiana* (2000).
- Equini Schneider 1984 E. Equini Schneider, La 'Tomba di Nerone' sulla Via Cassia (1984).
- Evers 1994 C. Evers, *Les portraits d'Hadrien. Typologie et ateliers* (1994).
- Ewald 1999 B. C. Ewald, Der Philosoph als Leitbild. Ikonographische Untersuchungen an römischen Sarkophagreliefs (1999).

- Fejfer 1992 J. Fejfer, *Divus Caracalla and Julia Domna: a Note*, in: T. Fischer-Hansen et al. (Hrsg.), *Ancient Portraiture: Image and Message*, *Acta Hyperborea* 4, 1992, 207–217.
- Fejfer 1997 J. Fejfer, *The Ince Blundell Collection of Classical Sculpture I 2: The Roman Male Portraits* (1997).
- Felletti Maj 1948 B. M. Felletti Maj, XXVI. – Roma (Via Casilina – Marranella), *Notizie degli Scavi* 1948, 143–148.
- Feraudi-Gruénais 2001 F. Feraudi-Gruénais, *Ubi diutius nobis habitandum est*. Die Innendekoration der kaiserzeitlichen Gräber Roms (2001).
- Feraudi-Gruénais 2003 F. Feraudi-Gruénais, *Inschriften und ‚Selbstdarstellung‘ in stadtrömischen Grabbauten* (2003).
- Fittschen 1969 K. Fittschen, *Bemerkungen zu den Porträts des 3. Jahrhunderts nach Christus*, *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 84, 1969, 197–236.
- Fittschen – Zanker 1994 K. Fittschen – P. Zanker, *Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom I: Kaiser- und Prinzenbildnisse* (1994²).
- Friesinger – Krinzinger 1999 H. Friesinger – F. Krinzinger (Hrsgg.), *100 Jahre österreichische Forschungen in Ephesos; Akten des Symposions Wien 1995* (1999).
- Galli 2002 M. Galli, *Die Lebenswelt eines Sophisten. Untersuchungen zu den Bauten und Stiftungen des Herodes Atticus* (2002).
- Gianella 2003 C. Gialanella (Hrsg.), *Nova antiqua phlegraea*. New Archaeological Treasures from the Phlegraeon Fields (2003).
- Giuliano 1981 A. Giuliano (Hrsg.), *Museo Nazionale Romano. Le sculture I 2* (1981).
- Goette 1985 H. R. Goette, *Studien zu den römischen Togadarstellungen* (1985).
- Gregori 1987/88 G. L. Gregori, *Horti sepulchrales e ceptophobia* nelle iscrizioni urbane, *Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma* 92, 1987/88, 175–188.
- Gros 1969 P. Gros, *Un décor d'époque antonine et sa signification. Les stucs du temple de Cérès et de Faustine*, *Mélanges de l'École Française de Rome, Antiquité* 81, 1969, 161–193.
- Guidobaldi 1986 F. Guidobaldi, *L'edilizia abitativa unifamiliare nella Roma tardoantica*, in: *Società romana e impero tardoantico II* (1986) 165–237.
- Guidobaldi 1999 F. Guidobaldi, *Le domus tardoantiche di Roma come sensori delle trasformazioni culturali e sociali*, in: W. V. Harris (Hrsg.), *The Transformations of *Vrbs Roma* in Late Antiquity* (1999) 53–68.
- Hartswick 2004 K. J. Hartswick, *The Gardens of Sallust. A Changing Landscape* (2004).
- Heinzelmann 2000 M. Heinzelmann, *Die Nekropolen von Ostia* (2000).
- Heinzelmann 2001 M. Heinzelmann, *Grabarchitektur, Bestattungsbrauch und Sozialstruktur – Zur Rolle der *familia**, in: Heinzelmann et al. 2001, 179–191.
- Heinzelmann et al. 2001 M. Heinzelmann et al. (Hrsg.), *Römischer Bestattungsbrauch und Beigabensitten in Rom, Norditalien und den Nordwestprovinzen von der späten Republik bis in die Kaiserzeit* (2001).
- Hesberg 1987 H. v. Hesberg, *Planung und Ausgestaltung der Nekropolen Roms im 2. Jh. n. Chr.*, in: Hesberg – Zanker 1987, 43–60.

- Hesberg 1992 H. v. Hesberg, Römische Grabbauten (1992).
- Hesberg – Zanker 1987 H. v. Hesberg – P. Zanker (Hrsgg.), Römische Gräberstraßen: Selbstdarstellung – Status – Standard (1987).
- Höpfner 1999 W. Höpfner (Hrsg.), Geschichte des Wohnens I. 5000 v. Chr. – 500 n. Chr. Vorgeschichte – Frühgeschichte – Antike (1999).
- Hoffmann 1998 A. Hoffmann, Villa Hadriana. Raum, Licht und Konstruktion, in: A. Frazer (Hrsg.), The Roman Villa. Villa Urbana. First Williams Symposium on Classical Architecture held at the University of Pennsylvania, Philadelphia 1990 (1998) 65–76.
- Hoffmann – Wulf 2004 A. Hoffmann – U. Wulf (Hrsg.), Die Kaiserpaläste auf dem Palatin in Rom. Das Zentrum der römischen Welt und seine Bauten (2004).
- Hostetter et al. 1994 E. Hostetter et al., A Late-Roman domus with Apsidal Hall on the NE Slope of the Palatine, 1989–1991 Seasons, in: Rome Papers. Journal of Roman Archaeology Suppl. 11 (1994) 131–181.
- Kammerer-Grothaus 1974 H. Kammerer-Grothaus, Der Deus Rediculus im Triopion des Herodes Atticus. Untersuchungen am Bau und zu polychromer Ziegelarchitektur des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Latium, Römische Mitteilungen 81, 1974, 131–252.
- Koch 1982 G. Koch, Östliche Sarkophage in Rom, Bonner Jahrbücher 182, 1982, 167–208.
- Koch – Sichtermann 1982 G. Koch – H. Sichtermann, Römische Sarkophage (1982).
- Koller 2002 K. Koller, Die Pilasterkapitelle aus dem ‚Marmorsaal‘ der Wohneinheit 6. Bemerkungen zu Dekoration und Zeitstellung, in: Krinzinger 2002, 119–136.
- Krinzinger 2002 F. Krinzinger (Hrsg.), Das Hanghaus 2 von Ephesos. Studien zu Baugeschichte und Chronologie (2002).
- Lahusen 1982 G. Lahusen, Zur Funktion und Bedeutung der Ehrenstatuen für Privatpersonen in Rom, in: Römisches Porträt. Wege zur Erforschung eines gesellschaftlichen Phänomens. Wissenschaftliche Konferenz 1981, Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 31, 2/3, 1982, 239–241.
- Lang-Auinger 1989 C. Lang-Auinger, *Opus sectile*-Böden aus den Hanghäusern I und II in Ephesos, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 59, 1989, 47–54.
- Lang-Auinger 1996 C. Lang-Auinger, Hanghaus 1 in Ephesos: Der Baubefund. Forschungen in Ephesos VIII 3 (1996).
- Le Pera Buranelli – Turchetti 2003 S. Le Pera Buranelli – R. Turchetti (Hrsg.), Sulla via Appia da Roma a Brindisi. Le fotografie di Thomas Ashby 1891–1925 (2003).
- Leunissen 1985 P. M. M. Leunissen, Die drei römischen Statuen in der städtischen KLM-Dienststelle in Rom, Mededelingen van het Nederlands Instituut te Rome 46, 1985, 57–85.
- Leunissen 1989 P. M. M. Leunissen, Konsuln und Konsulare in der Zeit von Commodus bis Severus Alexander (180–235 n. Chr.). Prosopographische Untersuchungen zur senatorischen Elite im römischen Kaiserreich (1989).

- Leunissen 1992 P. M. M. Leunissen, Herrscher und senatorische Elite. Regierungsstil und Beförderungspraxis im Zeitraum von 180–235 n. Chr., *Studi Italiani di Filologia Classica* 10, 1992, 946–954.
- Liverani 1988 P. Liverani, *Le proprietà private nell'area Lateranense fino all'età di Costantino*, *Mélanges de l'Ecole Française de Rome, Antiquité* 100, 1988, 891–915.
- Löhken 1982 H. Löhken, *Ordines dignitatum*. Untersuchungen zur formalen Konstituierung der spätantiken Führungsschicht (1982).
- Lupu 1937 N. Lupu, *La Villa di Sette Bassi sulla Via Latina*, *Ephemeris Dacoromana* 7, 1937, 117–188.
- Mayer 2002 E. Mayer, *Rom ist dort, wo der Kaiser ist*. Untersuchungen zu den Staatsdenkmälern des dezentralisierten Reiches von Diocletian bis zu Theodosius II. (2002).
- Meyer-Zwiffelhofer 2002 E. Meyer-Zwiffelhofer, *Politikōs archein*. Zum Regierungsstil der senatorischen Statthalter in den kaiserzeitlichen griechischen Provinzen (2002).
- Mielsch 1978 H. Mielsch, *Zur stadtrömischen Malerei des 4. Jahrhunderts n. Chr.*, *Römische Mitteilungen* 85, 1978, 151–207.
- Mielsch 1987 H. Mielsch, *Die römische Villa. Architektur und Lebensform* (1987).
- Muth 1998 S. Muth, *Erleben von Raum, Leben im Raum. Zur Funktion mythologischer Mosaikbilder in der römisch-kaiserzeitlichen Wohnarchitektur* (1998).
- Paris 2000 R. Paris (Hrsg.), *Via Appia. La Villa dei Quintili* (2000).
- Paterna 1996 C. Paterna, *Il circo variano a Roma*, *Mélanges de l'Ecole Française de Rome, Antiquité* 108, 1996, 817–853.
- Peek 1979 W. Peek, *Zu den Gedichten des Marcellus von Side auf Regilla und das Triopion des Herodes Atticus*, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 33, 1979, 76–84.
- Pisani Sartorio – Calza 1976 G. Pisani Sartorio – R. Calza, *La Villa di Massenzio sulla Via Appia I. Il palazzo, le opere d'arte* (1976).
- Raeck 1992 W. Raeck, *Modernisierte Mythen. Zum Umgang der Spätantike mit klassischen Bildthemen* (1992).
- Rasch 1984 J. J. Rasch, *Das Maxentius-Mausoleum an der Via Appia in Rom* (1984).
- Rasch 1993 J. J. Rasch, *Das Mausoleum bei Tor De'Schiavi in Rom* (1993).
- Reece 1999 R. Reece, *The Later Roman Empire: An Archaeology AD 150–600* (1999).
- Rivoira 1921 G. T. Rivoira, *Architectura Romana* (1921).
- Rogge 1995 S. Rogge, *Die Attischen Sarkophage, Die antiken Sarkophagreliefs IX 1,1* (1995).
- Royo 1999 M. Royo, *Domus Imperatoriae*. Topographie, formation et imaginaire des palais impériaux du Palatin (1999).
- Salza Prina Ricotti 2001 E. Salza Prina Ricotti, *Villa Adriana. Il sogno di un imperatore* (2001).
- Schäfer 1989 T. Schäfer, *Imperii insignia. Sella curulis und fascies*. Zur Repräsentation römischer Magistrate (1989).
- Settis 1975 S. Settis, *Per l'interpretazione di Piazza Armerina*, *Mélanges de l'Ecole Française de Rome, Antiquité* 87, 1975, 873–994.

- Smith 1997 R. R. R. Smith, The Public Image of Licinius I: Portrait Sculpture and Imperial Ideology in the Early Fourth Century, *Journal of Roman Studies* 87, 1997, 170–202.
- Smith 1999 R. R. R. Smith, Late Antique Portraits in a Public Context. Honorific Statuary at Aphrodisias in Caria, AD 300–600, *Journal of Roman Studies* 89, 1999, 155–189.
- Spinola 1992 G. Spinola, Il *dominus Gaudentius* e l'Antinoo Casali: Alcuni aspetti della fine del paganesimo da una piccola *domus* sul Celio?, *Mélanges de l'École Française de Rome, Antiquité* 104, 1992, 953–979.
- Steinby 1986 M. Steinby, L'industria laterizia di Roma nel tardo impero, in: *Società romana e impero tardoantico II* (1986) 99–164.
- Strocka 1977 V. M. Strocka, Die Wandmalerei der Hanghäuser in Ephesos (1977).
- Strocka 1999 V. M. Strocka, Taberna H 2/45 und die Chronologie der Fresken von Hanghaus 2, in: *Friesinger – Krinzinger 1999*, 515–519.
- Talamo 1998 E. Talamo, Gli *Horti* di Sallustio a Porta Collina, in: *Cima – La Rocca 1998*, 113–169.
- Tamm 1963 B. Tamm, *Auditorium and palatium* (1963).
- Tartara 1987/88 P. Tartara, Località S. Maria (Torre Maura), *Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma* 92, 1987/88, 408–414.
- Thür 2002 H. Thür, Die Bauphasen der Wohneinheit 4 (und 6), in: *Krinzinger 2002*, 41–66.
- Verzár-Bass 1998 M. Verzár-Bass, A proposito dei mausolei negli *horti* e nelle *villae*, in: *Cima – La Rocca 1998*, 401–424.
- Volpe 2000 R. Volpe, Le ville del suburbio di Roma, in: *Ensoli – La Rocca 2000*, 161–167.
- Vorster 1993 C. Vorster, Römische Skulpturen des späten Hellenismus und der Kaiserzeit 1. Katalog der Skulpturen – Vatikanische Museen, *Museo Gregoriano Profano ex Lateranense* 2, 1 (1993).
- Wallace-Hadrill 1982 A. Wallace-Hadrill, *Civis Princeps: Between Citizen and King*, *Journal of Roman Studies* 72, 1982, 32–48.
- Witschel 1999 C. Witschel, Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr. (1999).
- Wrede 1981 H. Wrede, *Consecratio in formam deorum*. Vergöttlichte Privatpersonen in der römischen Kaiserzeit (1981).
- Wrede 1990 H. Wrede, Der Sarkophagdeckel eines Mädchens in Malibu und die frühen Klinensarkophage Roms, Athens und Kleinasiens, in: *Roman Funerary Monuments in the J. Paul Getty Museum I. Occasional Papers on Antiquities* 6 (1990) 15–46.
- Wrede 2001 H. Wrede, Senatorische Sarkophage Roms. Der Beitrag des Senatorenstandes zur römischen Kunst der hohen und späten Kaiserzeit (2001).
- Zanker 1992 P. Zanker, Bürgerliche Selbstdarstellung am Grab im römischen Kaiserreich, in: H. J. Schalles – H. v. Hesberg – P. Zanker (Hrsg.), *Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr. Der Funktionswandel des öffentlichen Raumes* (1992) 339–358.

- Zanker 2003 P. Zanker, Die mythologischen Sarkophagreliefs als Ausdruck eines neuen Gefühlskultes. Reden im Superlativ, in: Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum (2003) 335–355.
- Zanker 2004 P. Zanker, Domitians Palast auf dem Palatin als Monument kaiserlicher Selbstdarstellung, in: Hoffmann – Wulf 2004, 86–99.
- Zanker – Ewald 2004 P. Zanker – B. C. Ewald, Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage (2004).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Pisani Sartorio – Calza 1976, Taf. 44, 2; Abb. 2: Antonio Lafreri, *Speculum Romanae Magnificentiae* (Roma 1551) = Equini Schneider 1984, Abb. 3; Abb. 3: O. Testaguzza, *Portus* (1970) 217 Abb. 9; Abb. 4: Pietro Santi Bartoli, *Gli antichi sepolcri ovvero mausolei romani et etruschi* (1697, Nachdruck 1979) Nr. 80; Abb. 5: *Inst. Neg. Rom* 70.1505; Abb. 6: A. F. Gori, *Inscriptiones antiquae in Etruriae Urbibus Extantes III* (1743) Taf. 7; Abb. 7: C. F. Giuliani, *Domus Flavia: una nuova lettura*, *Römische Mitteilungen* 84, 1977, Abb. 4; Abb. 8: F. Coarelli, *Dintorni di Roma. Guide archeologiche Laterza* 7 (1981) 149; Abb. 9: Mielsch 1987, 90 Nr. 63; Abb. 10: Krinzinger 2002, 198 Abb. 33; Abb. 11: *Antiche stanze* 1996, Faltpan (Detail): Abb. 12: *Antiche stanze* 1996, 166 Taf. IIb (Original in Farbe).

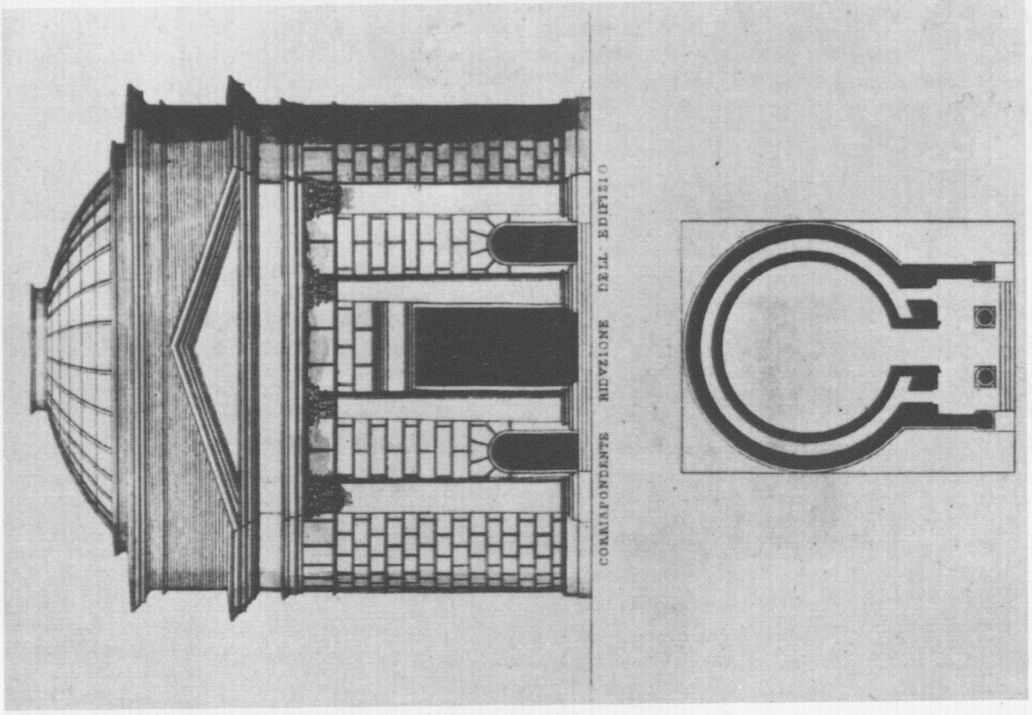
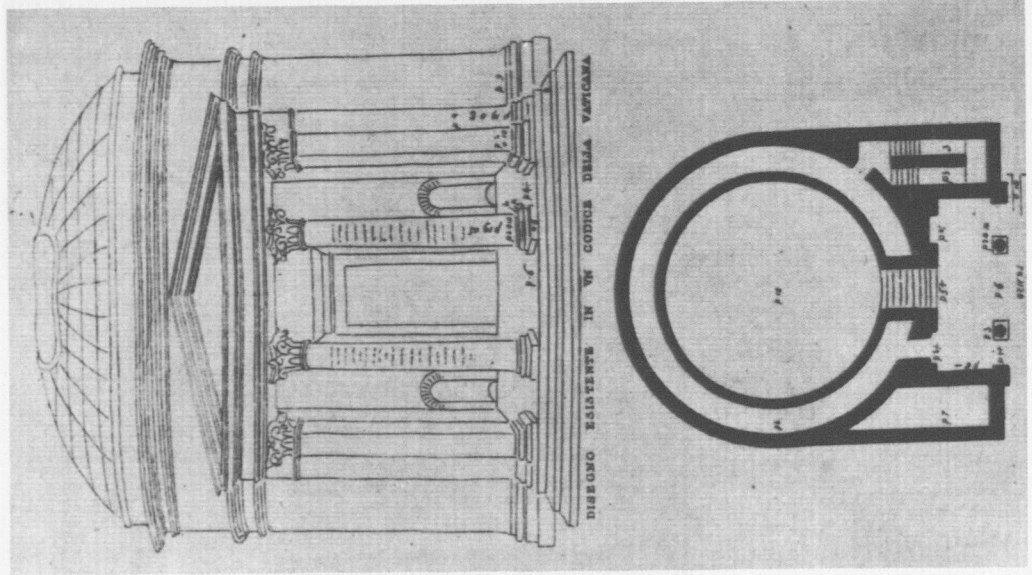
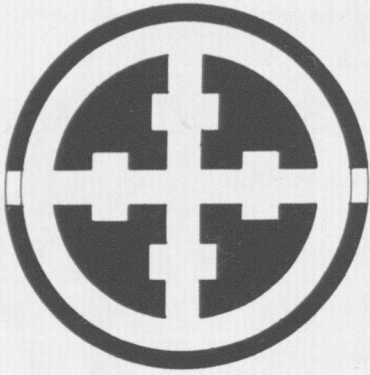


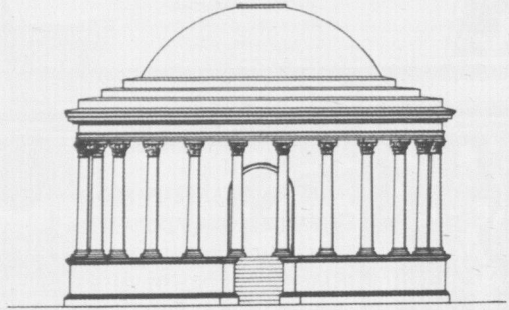
Abb. 1a und b Heroon der Regilla, Rekonstruktion von L. Canina



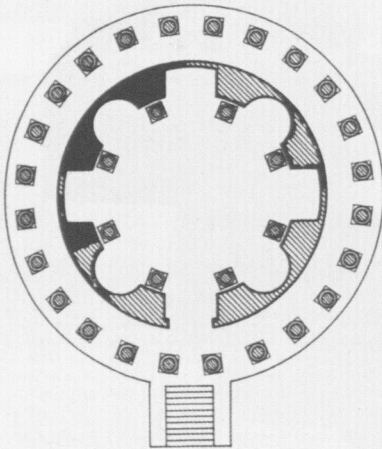
Abb. 2 Sarkophag des P. Vibius Marianus (sog. Tomba di Nerone); Zeichnung von Antonio Lafreri



PIANTA DEL PIANO INFERIORE

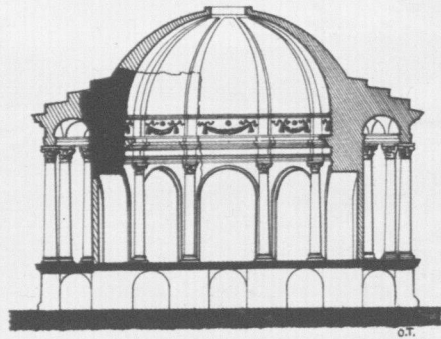


PROSPETTO
(RICOSTRUZIONE)



PIANTA DEL PIANO SUPERIORE

Cosiddetto tempio di Portuno. Pianta e ricostruzione (dal Canina).



SEZIONE

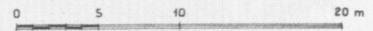


Abb. 3 Porto, severischer Grabbau, sog. Portunus Tempel, Rekonstruktion nach L. Canina

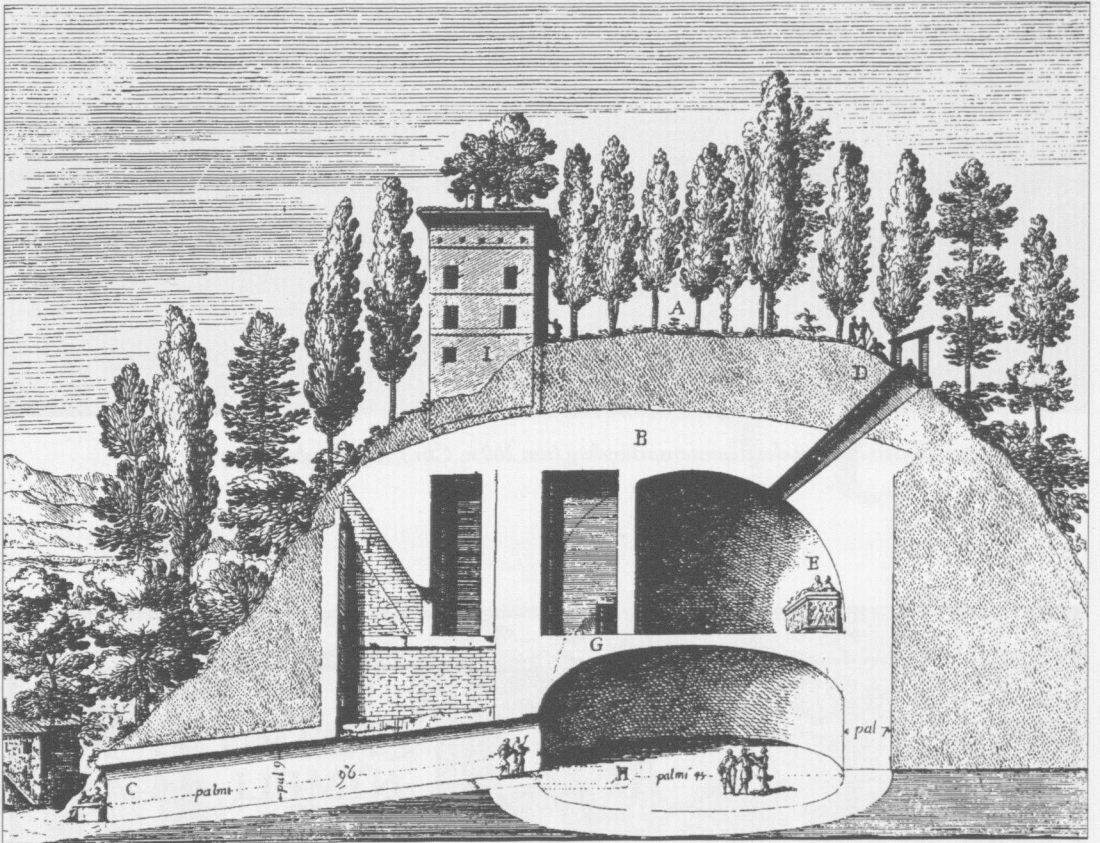


Abb. 4 Tumulusgrab an der Via Latina um 230 n. Chr., sog. Monte del Grano. Stich nach Pietro Santi



Abb. 5 Neapel, Museo Nazionale: Beamtensarkophag (um 260 n. Chr.), sog. Brüdersarkophag



Abb. 6 Deckel vom Sarkophag des Q. Petronius Melior, Zeichnung A. F. Gori

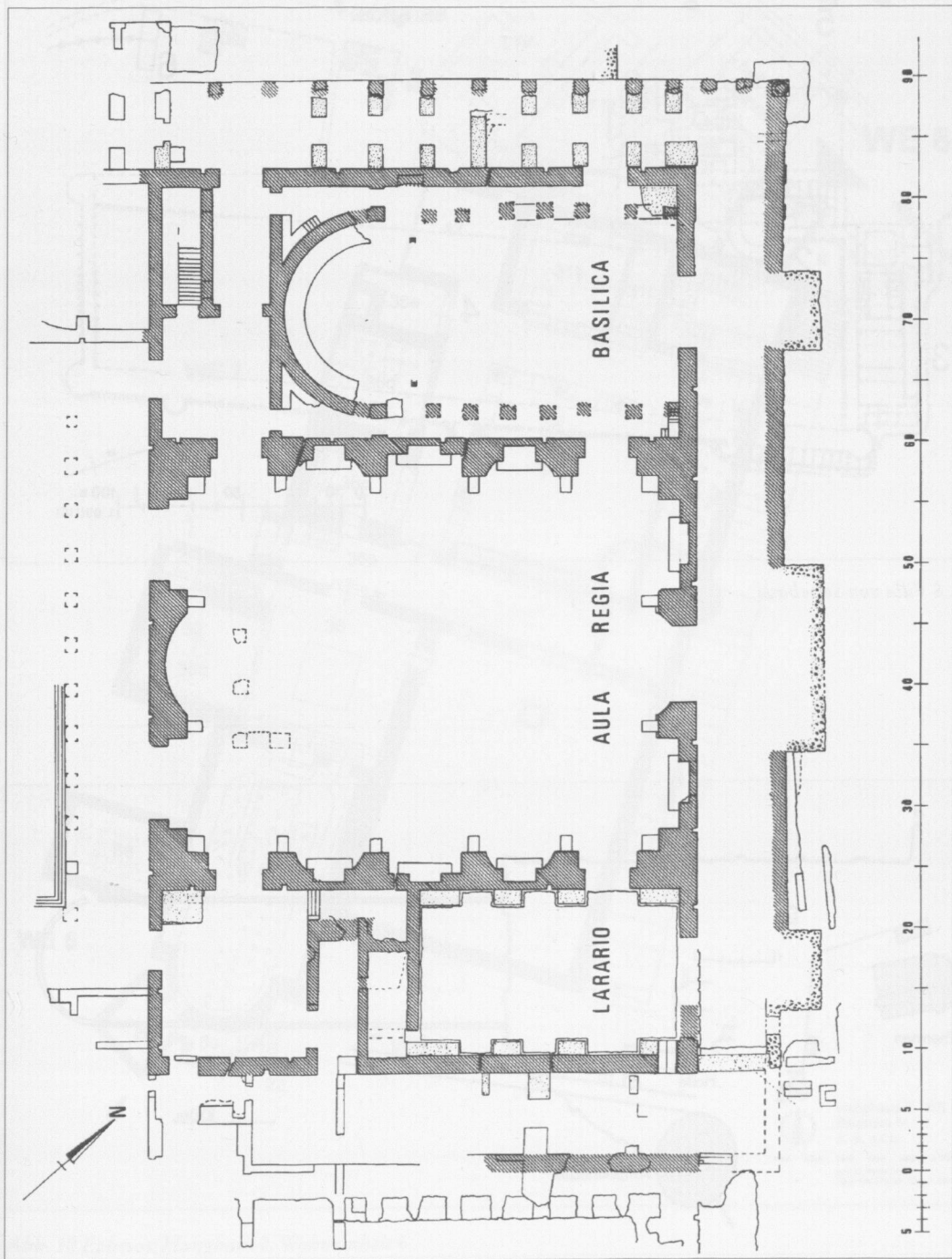


Abb. 7 Rom, Palatin: Domus Flavia

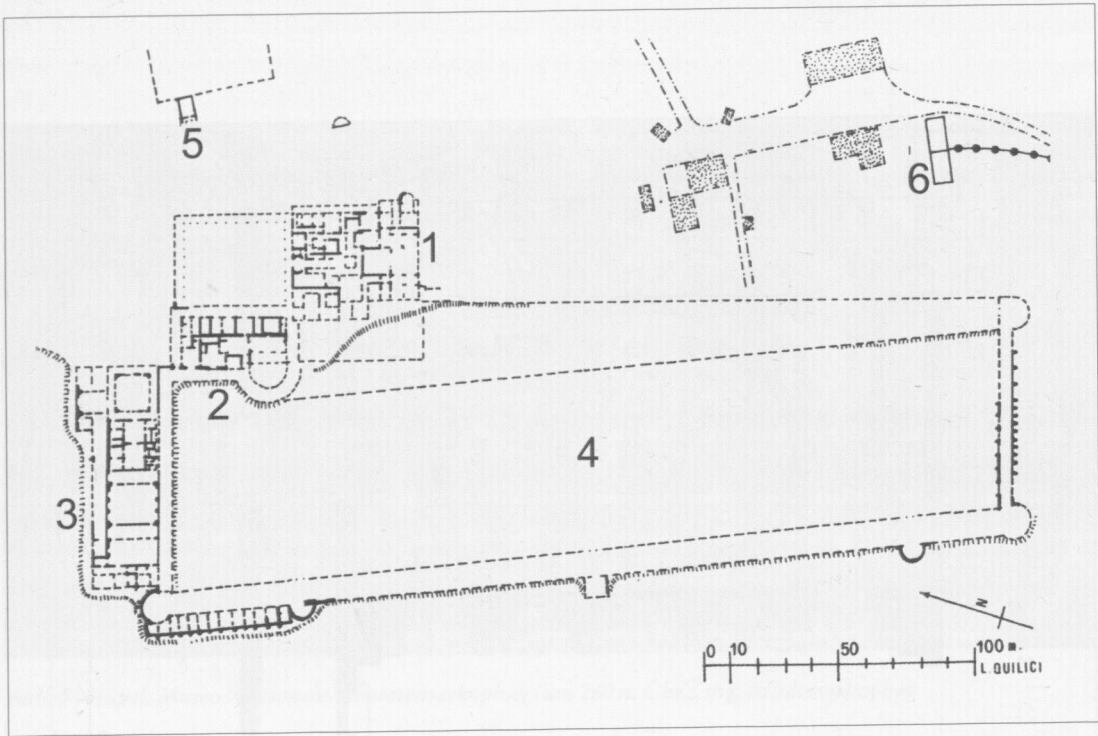


Abb. 8 Villa von Settebassi

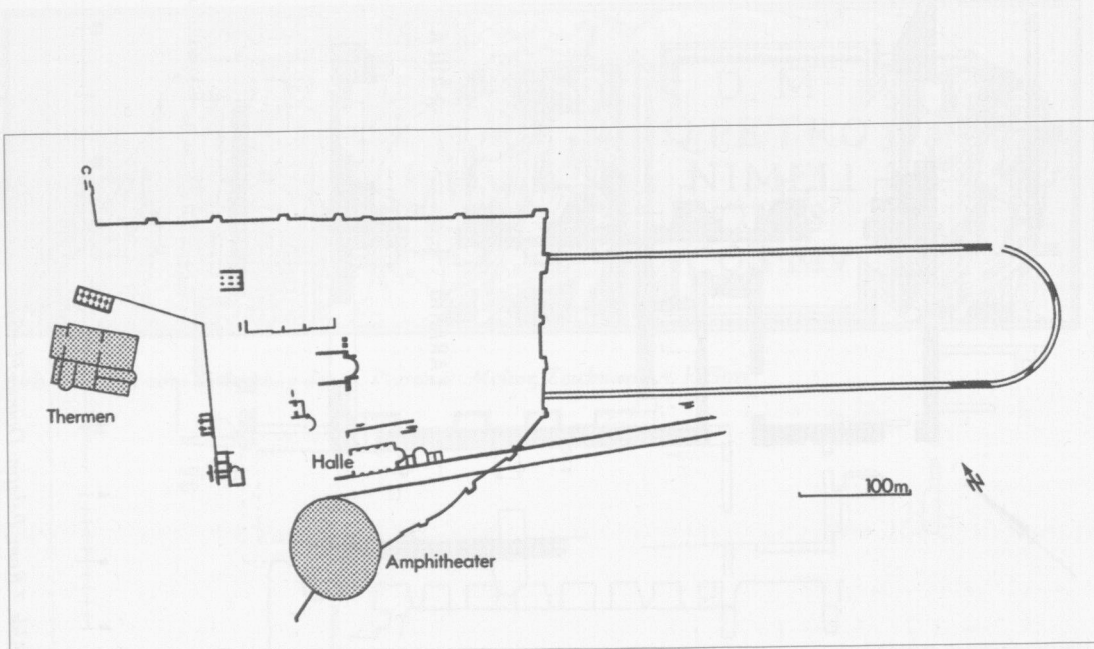


Abb. 9 Horti Spei Veteris

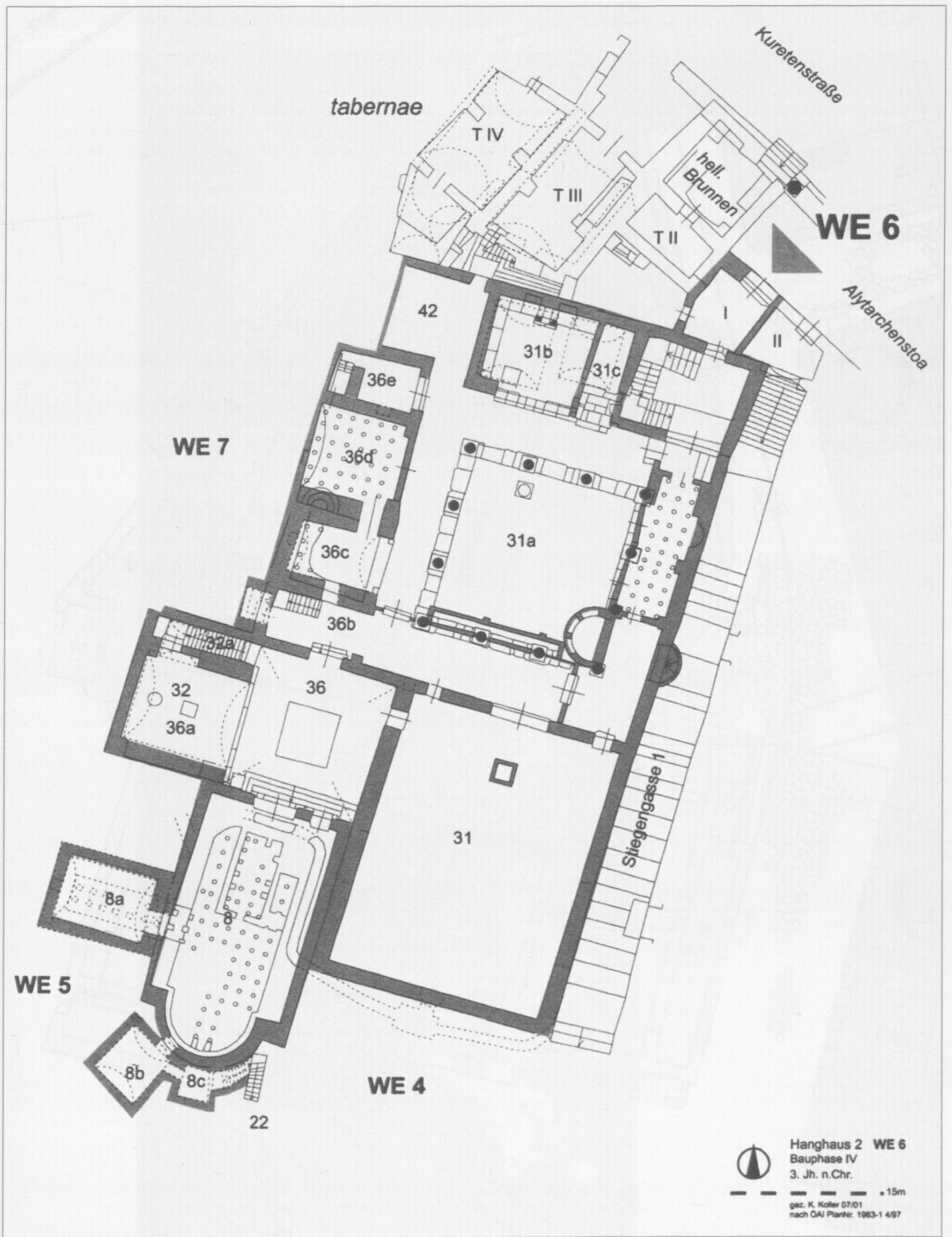


Abb. 10 Ephesos: Hanghaus 2, Wohneinheit 6

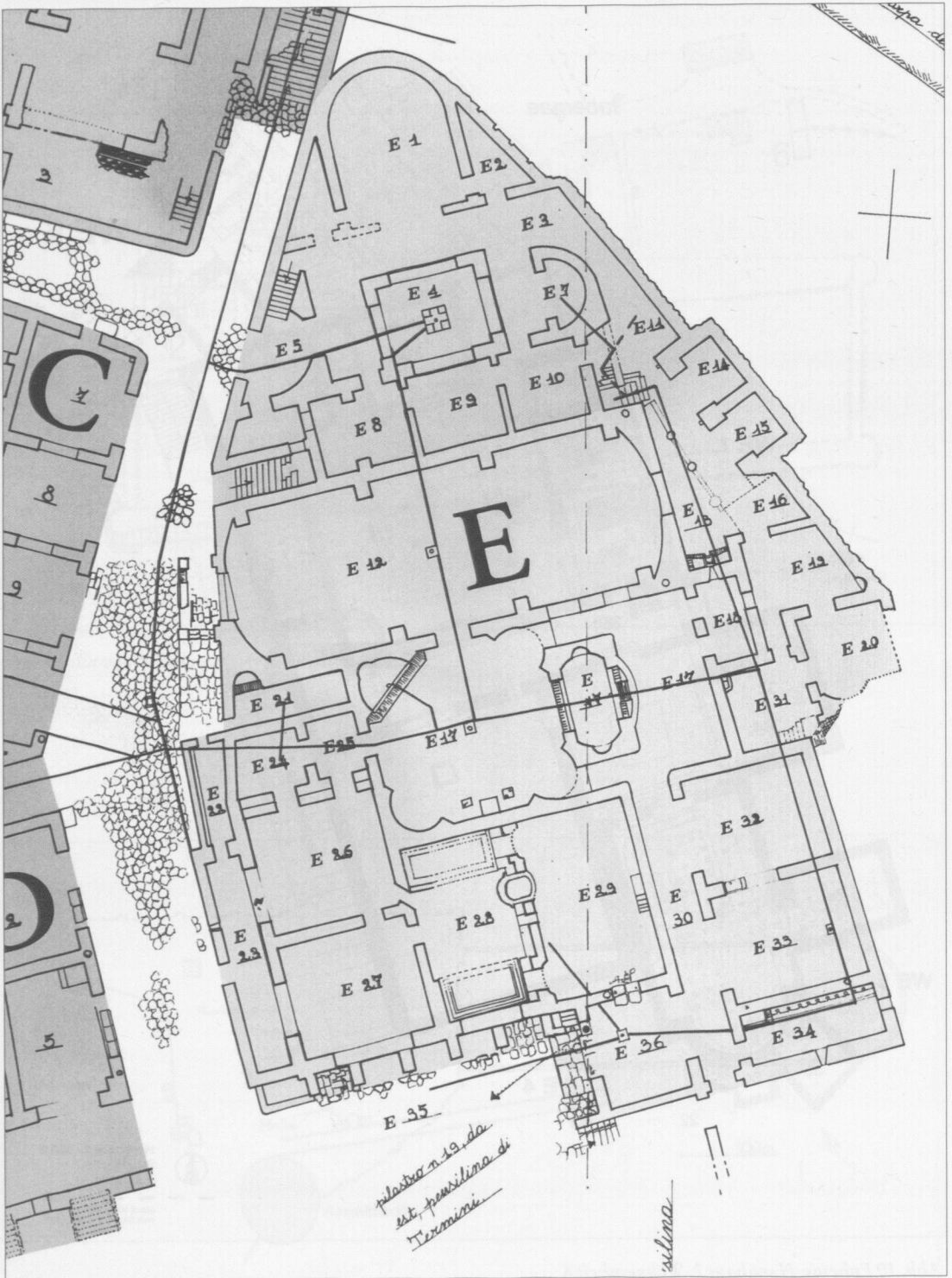


Abb. 11 Rom: Haus unter der Piazza dei Cinquecento



*Abb. 12 Rom: Haus unter der
Piazza dei Cinquecento,
Wandmalerei aus Raum 32*